H. Vinzenz v. Paul.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Die
heilige Sage.

Fromme Abenderzählungen
am Heerde christlicher Familien.

Der gesammten edleren Lesewelt,
besonders
der reiferen christlichen Jugend dargereicht.

Von dem
Verfasser der Beatushöhle.

Vierzehnter Band.

Mit einem Stahlstich
nach Originalzeichnung von J. Leudner.

Regensburg, 1845.
Verlag von G. Joseph Manz.

Die

heilige Sage.

Fromme Abendergötzungen

für christliche Familien.

Den Erwachsenen erbaulich [illegible]

besonders

[illegible] für den Jugend [illegible]

Von dem

Verfasser der [illegible]

[illegible]

Mit einem Stahlstich

nach Originalzeichnung von J. [illegible]

Regensburg, 1845.

Verlag von G. Joseph Manz.

[illegible]

Juli.

Zweite Hälfte.

Sechzehnter Juli.

Speratus,

und seine Gefährten, heilige Blutzeugen.

Es war im zweihundert und zweiten Jahre christlicher Zeitrechnung, und im zehnten der Regierung des römischen Kaisers Severus, als Saturnin, der heidnische Proconsul von Afrika, sich stützend auf die Reichsgesetze und Beschlüsse der früheren Kaiser, einen Befehl durch seine Provinzen ergehen ließ, worin er jede Religion außer dem Götterdienste bei Todesstrafe untersagte. Und weil er erfuhr, daß sich da und dort im Lande christliche Gemeinen verborgen hielten, sandte er seine Häscher und Spionen umher, diese widerspenstige Menschenklasse aufzusuchen und gefangen einzuführen, damit er sie zum Tode verurtheile, ob er sie auch als die treuesten und stillsten Unterthanen im ganzen römischen Reiche erkannte.

In Scillita, einer Stadt der consularischen Provinz, war auch so eine stille, christliche Gemeine, eine Perle in der ewigen Krone Christi, ein smaragdener Grundstein von der prachtvollen Mauer des neuen Jerusalem.

Diese stillen Freunde und Freundinnen des Evangeliums waren eines Abendes versammelt in dem Betsaale des Hauses ihres vornehmsten und erleuchtetsten Bruders, der hieß Speratus. Die Namen aber der anderen Männer waren: Narzal, Cittin, Veturius, Felix und Acyllin. Die Frauen nannten sich: Lätantia, Januaria, Generosa, Vestina, Donata und Secunda.

Eine feierliche Stille herrschte in der Versammlung. Speratus entfaltete das Buch des Lebens, die Wegzehrung der wahren Christen jener schönen Heldentage. Und er las die Trösterworte des Apostel Paulus von der Sehnsucht nach der himmlischen Heimath:

»Wir wissen ja: wann diese irdische Hütte, die wir bewohnen, zerstört wird, so erhalten wir ein Gebäude von Gott, eine Wohnung, nicht von Händen gemacht, sondern die ewig ist, im Himmel. In der jetzigen seufzen wir, und sehnlich verlangen wir, mit unserer himmlischen Wohnung überkleidet zu werden. — Möchten wir nur, wenn wir bekleidet werden sollen, nicht nackt befunden werden! — Ja, so lange wir in dieser Hütte wohnen, seufzen wir gedrückt; wiewohl wir nicht wünschen, ausgekleidet, sondern überkleidet zu werden, so daß das Sterbliche verschlungen werde vom Leben. Der uns aber dazu fähig gemacht, Gott, hat auch das Pfand des Geistes gegeben. Darum sind wir immer frohen Muthes, weil wir wissen, daß, so lange wir im Körper einheimisch sind, wir heimathlos vom Herrn noch wandern. — Denn wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen. — Dennoch sind wir frohen Muthes, so sehnlich wir auch wünschen, lieber aus diesem Körper auszuwandern, und daheim bei dem Herrn zu seyn. Deßwegen beeifern wir

uns auch, wir mögen einheimisch seyn oder auswandern, ihm wohlgefällig zu seyn. — Denn wir werden Alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müssen, damit Jeder empfange nach dem, wie er im Körperleben gehandelt hat, es sey gut oder böse.« —

Nachdem Speratus zur innigsten Rührung der Gemeine dieß vorgelesen, ging ein Harfenklang durch die Versammlung, und es ertönete der allgemeine Gesang:

Meine Sehnsucht geht nach Oben,
Wo mein Herr und Heiland ist,
Wo ihn tausend Stimmen loben,
Und des Sang's kein Ende ist.

Chor.

Meine Sehnsucht geht nach Oben,
Wo mein Herr und Heiland ist.

Meine Liebe ist dort drüben
Ueber Stern und Sonnenlicht;
Dort wird keine Nacht sie trüben,
Dort erlischt sie ewig nicht! —

Chor.

Meine Liebe geht nach Oben,
Wo mein Herr und Heiland ist.

Und mein Glaube sucht im Himmel
Einzig nur sein letztes Ziel;
Dort nach diesem Weltgetümmel
Wird er Schauen und Gefühl!

Chor.

Ja, mein Glaube geht nach Oben,
Wo mein Herr und Heiland ist!

Sehnsucht, Harren, Hoffnungstriebe,
Glaube, Schild mir und Panier,
Und du Gotteskind, o Liebe,
Weichet, weichet nie von mir!

Chor.

All mein Heimweh' geht nach Oben,
Wo mein Herr und Heiland ist! —

Kaum hatte die Gemeine das Lied zu Ende gesungen — da knarrte die Thüre, und herein traten Saturnin's Häscher. In wilder rachegieriger Freude fielen sie über die unschuldigen Christen her, fesselten sie an Händen und Füßen, und schleppten sie nach Carthago, wo der Proconsul Gericht zu halten pflegte.

Der Richtsaal im Palaste des heidnischen Saturnin. Unter einem purpurnen Thronhimmel sitzt er selbst, der ungerechte Richter; zu seiner Rechten steht der Geheimschreiber mit der Rolle des Gesetzes, zu seiner Linken der Henker mit entblößtem Schwerdte; vor ihm in einer goldverzierten Halle ist ein Altar errichtet zu Ehren des Jupiters. An der Pforte des Richtsaales verweilt in heiliger Ruhe die stille Christengemeine von Scillita, Bruder Speratus an ihrer Spitze.

Der **Proconsul** schaut auf sie mit verachtendem Blicke, und nach einer Weile ruft er sie an: Ich weiß, warum ihr verhaftet worden, und verspreche euch Gnade und Ver-

zeihung vom Kaiser, wenn ihr hier am Altare des Jupiters den Göttern des Vaterlandes Opfer bringen wollt.

Speratus, (im Namen der Gemeine, tritt einen Schritt vor, und entgegnet:) Wir haben keine Verbrechen begangen; wir haben Niemanden Unbilden angethan; im Gegentheile, als man uns mißhandelte, haben wir dem Herrn gedankt. Wisse also, daß wir nur den Einen wahren Gott anbeten, den Herrn und Lenker aller Dinge; und um dessen Gesetze zu entsprechen, beten wir für Jene, die uns ungerechter Weise verfolgen.

Proconsul. Weil ich weiß, daß ihr ruhige Leute seyd, so verlang' ich von euch nichts anderes, als daß ihr, um dem Gesetze genug zu thun, auf den Schutzgeist des Kaisers schwöret — und ich will euch in eure Heimath entlassen.

Speratus. Ich kenne den Schutzgeist des Kaisers dieser Welt nicht; diene aber dem Gott des Himmels, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. Ich habe mich nie eines von den Staatsgesetzen strafwürdigen Vergehens schuldig gemacht. Ich habe allezeit die Abgaben, die dem Kaiser, den ich als meinen Herrn auf Erden ansehe, gebühren, redlich entrichtet. Ich bete aber nur meinen Gott an, der da ist der König der Könige, der höchste Gebieter über alle Nationen der Welt. Also noch einmal, ich bin keines Verbrechens schuldig, mithin habe ich auch keine Strafe verdient.

Der Proconsul, erschüttert durch die Wahrheit in der Rede des Christen, kann die Verlegenheit, in der er sich befindet, nicht mehr verbergen. Er winkt, daß man die ganze Gesellschaft der Christen in's Gefängniß führe.

Tags darauf läßt der Proconsul die christlichen Frauen vor sich führen.

Proconsul. Ehret den Kaiser dadurch, daß ihr den vaterländischen Göttern opfert — so will ich euch, und die Männer, so mit euch gekommen, entlassen.

Donata. Wir geben dem Kaiser, was des Kaisers ist; wir beten aber nur Gott an, und ihm allein bringen wir unsere Opfer dar.

Vestina. Auch ich bin eine Christin.

Secunda. Und ich glaube an meinen Gott; und will ihm getreu bleiben immerdar. Was eure Götter betrifft, werden wir uns nicht dahin vermögen lassen, denselben zu dienen und sie anzubeten.

Auch die andern beiden Frauen wollten reden — aber Saturnin winkt, daß man die Christinnen in's nächstanstoßende Gemach führe; und läßt die Männer im Kerker zum zweiten Male vor sich rufen.

Dem eintretenden Speratus gibt er ein Zeichen, daß er dem Richterstuhle sich nähere, und spricht ihn an: Bestehest du annoch auf deinem ersten Entschlusse? Bist du immer noch Christ?

Speratus: Ja, ich bin es; und damit es Jedermann wisse, so wiederhole ich es noch einmal: Ich bin ein Christ!

Alle: Wir sind Christen — und bekennen uns zum Glauben an den gekreuzigten Heiland!

In dem Augenblicke hört man aus dem anstoßenden Gemache die Frauen singen:

»Sehnsucht, Harren, Hoffnungstriebe,
Glaube, Schild uns und Panier,
Und du Gotteskind, o Liebe,
Leitet glücklich uns von hier!« —

Nach einer langen Pause tiefen Erstaunens, gemischt unter Zorn und Rache, fragt der Proconsul insgesammt:

Ihr wollet also weder Gnade noch Zeit, um euch eines Bessern zu besinnen?

Speratus. Thue, was dir beliebt! Wir werden freudig sterben aus Liebe zu Jesus.

Proconsul. Welches sind die Bücher, die ihr lehrt und ehret?

Speratus. Die vier Evangelien unsers Herrn Jesus Christus, und die Sendschreiben des heiligen Apostel Paulus, so wie die ganze von Gott eingegebene heilige Schrift.

Proconsul. Ich gebe dir drei Tage Bedenkzeit.

Speratus. Dieser Verschub ist unnöthig; niemals werden wir den Glauben an unsern Herrn Jesus Christus abschwören. Befiehl demnach, was du für gut findest.

Alle. Niemals werden wir den Glauben an unsern Herrn Jesus Christus abschwören. Amen!

Aus dem anstoßenden Gemache: Amen!

Eine wehmüthig feierliche Stille. Die Frauen werden aus dem Gemache zurückgerufen. Der Proconsul winkt — und der Geheimschreiber öffnet die Gesetzrolle. Dann spricht der Proconsul mit lauter, jedoch zitternder Stimme:

Da Speratus, Narzal, Cittin, Veturius, Felix, Acyllin, Lätantia, Januaria, Generosa, Vestina, Donata und Secunda sich als Christen erklärt, und die dem Kaiser schuldige Ehre verweigert haben, so verdammen wir sie zur Enthauptung. —

Alle. Gelobet sey Gott, der uns in die Zahl der Märtyrer um des Bekenntnisses seines Namens willen aufgenommen hat! — Gelobet sey unser Herr Jesus Christus, dem Ehre und Ruhm sey mit dem Vater und dem heiligen Geiste, in alle Ewigkeit! Amen.

Siebenzehnter Juli.

Hyacinth,

der heilige Märtyrer.

Zu Ende des ersten Jahrhunderts christlicher Zeit regierte Kaiser Trajan das römische Reich. Wie vortheilhaft er sich auch auszeichnete sowohl im Kriege durch Tapferkeit und Einsicht, als auch als guter Regent und Landesvater — so fiel doch dadurch ein Schatten in seine Regierung, daß er den Feinden des Christenthumes gestattete, die Anhänger und Beförderer des Glaubens an Jesum Christum bis zum Tode verfolgen zu dürfen.

Um diese Zeit lebte in Rom ein gläubiger Christ, der nicht nur das ewige Heil durch den göttlichen Mittler öffentlich bekannte, sondern auch nach dem Beispiele der Apostel, seiner unmittelbaren Vorgänger, durch seine Lehren, Ermahnungen und Handlungen viele Heiden in die Stiftshütte des Evangeliums zum lebendigen Bekenntnisse vor die Füße des Gekreuzigten führte.

Hyacinth hieß dieser wahrhaftige Christ. Er saß eines Tages unter dem Schatten eines Palmengartens vor Rom. Um ihn hatte sich die lerngierige Schaar seiner Schüler, wahrer Jünger des Herrn, gelagert. Und er redete mit dem Honigseim evangelischer Sprache zu ihnen über die lieblichen Worte des göttlichen Heilandes: »Niemand kommt zum Vater, als durch mich!«

Da wüthete auf ein Mal ein heidnischer Schwarm heran, an der Spitze Luxurius, ein lasterhafter Mensch und Todfeind der Lehre Jesu. Der wilde Heide hatte

den Aufenthalt des apostolischen Lehrers und seiner Jünger erspäht, und führte nun den Meister gefangen im Hohngelächter seiner unmenschlichen Rotte vor den Consul Leontius.

Der Consul fragte mit verachtendem Tone den Mann des Glaubens: »Wie heißest du? Welch' ein Gewerbe treibst du? Und bist du Sklave oder Freigeborner?« — Aber voll ruhigen, edlen Anstand's erwiederte Dieser: »Mein Name ist Hyacinth, und ich bin ein Diener des Herrn Jesus Christus!«

Da fing der Consul an, den strengen Befehl des Kaisers ihm zu erklären, und rief: »Alle, die sich weigern, den unsterblichen Göttern unseres Reiches zu opfern, müssen durch Qualen jeder Art gezwungen werden, den Schutzgöttern des Vaterlandes die Ehre zu geben — oder sollen eines schmählichen Todes sterben.« — Allein Hyacinth, der Kämpfer für Jesu Ehre, erwiederte: »Deine Martern, so grausam sie sind, dauern doch nur eine kurze Zeit; deßwegen fürchte ich sie nicht, sondern ich verachte sie und das Gebot deines Kaisers, womit er unschuldige Menschen würgen läßt, und dadurch selbst in das ewige Verderben rennt.«

Bei diesen Worten des ehrwürdigen Bekenners erhob der Christentodfeind Luxurius ein schändliches Geschrei, und rief dem Consul zu: »Hörst du nun selbst, mein lieber Freund, den Schimpf und Frevel, den sich dieser Empörer wider den hohen Kaiser erlaubt? Und du kannst noch zögern, ihn zu den qualvollsten Peinen zu verurtheilen?«

Zitternd vor Zorn fragte der Consul seinen Freund: »Sage an, wie soll ich ihn strafen?« Und in scheuß-

licher Bosheit antwortete Luxurius: »Der Verbrecher gegen die Götter und den Kaiser ist des Todes schuldig. Laß ihn also lebendig verbrennen, und seine verfluchten Gebeine in die Fluthen der Tiber werfen.«

So weit der Heide. Aber in heiliger Sehnsucht, für den Namen des Herrn nun leiden und sterben zu können, sprach Hyacinth mit lächelndem Munde zum Consul: Tödte mich mit Feuer oder Wasser — Jesus Christus, der mich zu seinem Dienste berufen hat, wird meine Seele dem Verderben entreissen, und mich in seinem Reiche jener ewigen Herrlichkeit theilhaftig machen, die er seinen Auserwählten verheissen. — Dich aber — so wandte sich der strenge Bußprediger an den wilden Luxurius — Grausamer, der du aus ungerechtem Haß unschuldige Menschen würgest, dich wird heute noch die strafende Gerechtigkeit des Allerhöchsten ereilen, so du nicht im Augenblicke voll Reue und Zerknirschung den Weg zum ewigen Heile aufsuchen willst. Und dein erbärmlicher Tod möge allen Feinden des Evangeliums zeigen, wie der Ewige das vergossene Blut seiner Diener räche an ihren Mördern.«

So der Heilige. Aber der Bube Luxurius erhob ein scheußliches Gelächter, und rannte, den Diener Jesu verfluchend, von dannen. — Da winkte der Consul — und die Henker fielen über den Heiligen her, und warfen ihn in ein zischend Feuer, damit er darinnen unter unsäglichen Schmerzen den Geist aufgebe. Aber die Wuth der Heiden sann unterdem auf ein neues Mittel, das Mordschauspiel dem Volke zu verlängern. Und die Unmenschlichsten rissen den Dulder aus der Flamme, und schleppten ihn unter gewaltigem Lärm der Zuschauer hinaus an's Gestade der Tiber. Bald schwamm Hyacinth,

wie ein grünend Oelzweig, so ruhig und freundlich über der gewaltigen Wasserfläche — und Augen und Hände zum Himmel erhoben — betete er sehnsuchtsvoll dem Augenblicke der Auflösung entgegen. Doch siehe, die friedliche Woge trug ihn fast wunderbar zurück an die Ufersstelle, von der aus die heidnische Wuth ihn in die Tiefe des Wassers geschleudert.

In dem Augenblicke kam ein Bote an den Consul Leontius mit der Nachricht: »Wehe, wehe, Luxurius, dein Freund, ist nicht mehr. Von da hinweg wollte er nach seinem Landgute reiten. Aber unter Weges stürzte eine giftige Schlange auf Roß und Reiter — und vor einigen Minuten hat er den Geist aufgegeben.«

Leontius schauderte zusammen. Voll Schrecken und Grausen dachte er an die Vorhersage des Märtyrers. Und alsogleich gab er seinen Schergen heimlich den Befehl: »Führet den Christen in's städtische Gefängniß zurück! Dort verwahret ihn bis Mitternacht — und dann« — — Er deutete auf die Dolche seiner Menschenwürger, und ritt eilends davon, gepeitscht von der scharfen Geißel eines bösen Gewissens. —

Um Mitternacht starb Hyacinth den lilienreinen Tod eines Märtyrers, und empfing jenseits das Gewand der Auserwählten, bespritzt mit dem Blute des Lammes auf Golgatha. —

Julia, eine fromme, christliche Matrone, beerdigte den Leichnam mit Ehrfurcht, Sehnsucht und Vertrauen, im Glauben an den Herrn Jesum, und in der Hoffnung auf ein ewiges Wiedersehen unter die Cypressen ihres Landgutes. Ob sie dem Denkstein eine Grabschrift gegeben — das weiß man nicht. Aber der christliche Leser mag im Geiste dort beten und singen:

Ruhe, wenn er ausgestritten,
Weiß der Christ in Salems Hütten —
Und was hier verborgen war,
Seine herben, bittern Stunden,
Seine Qualen, seine Wunden —
Alles wird dort offenbar.

Seine hier benetzten Wangen,
D'ran noch blut'ge Zähren hangen,
Werden freundlich abgewischt;
Und auf die vollbrachten Leiden,
Wird er dort am Quell der Freuden
Von dem Heiland süß erfrischt.

Dort versiegen alle Schmerzen,
Keine Qual ist mehr im Herzen,
Keine Bürde, noch Gefahr;
Gott ist nimmer zu verlieren,
Ewig währt das Triumphiren,
Und das große Jubeljahr.

Eine gold'ne Siegeskrone
Findet er zum Gnadenlohne
In des Welterbarmers Hand,
Pranget in dem weißen Kleide,
Und genießet ew'ger Freude. —
Jesu, hilf zu diesem Stand! —

Achtzehnter Juli.

Theodata,

und ihre drei Söhne, heilige Blutzeugen Jesu.

Kaiser Diocletian, der Christenfeind, saß auf dem römischen Throne. Es war um das Jahr 303 nach Christi Geburt.

Da wurde eine fromme, christliche Matrone, Theodata mit Namen, ihres Glaubens wegen in Macedonien verhaftet und vor Gericht gezogen. Ihre drei Söhne, lebendige Jünger Jesu — folgten ihr in kindlicher Treue und Ergebenheit bis zum Richterstuhle. Da wurde sie gefragt nach ihrer Abkunft und Lebensweise. Und sie erwiederte voll weiblichen Anstands, aber unerschrocken im Glauben, daß der gütige Heiland Alles wunderbar mit ihr hinausführe: »Zu Nicäa in Bithynien erblickt' ich das Tageslicht — und auferzogen in der beseligenden Lehre des Welterlösers, verband ich mich dort mit einem Jünglinge aus christlicher Familie. Der Himmel schenkte uns drei Söhne, die man jetzt bei mir stehen sieht — aber mein geliebter Gatte ward gar bald vom göttlichen Heilande gerufen in die Heimath des Friedens, nach der wir uns so herzlich sehnen. Nach seinem Tode zog ich mit meinen Söhnen gen Macedonien; denn daselbst lebte mir eine Freundin meiner stillen Jugendtage, Anastasia, die fromme, treue, evangelische Seele. Wir wohneten nun zusammen; und seitdem besteht unser Leben in häuslich-friedlicher Arbeit und in Gottpreisendem Gesang, in Psalmengebet und christlich-vertraulichen Gesprächen zur Ehre Dessen, der uns aus Sündern zu Kindern Gottes

umgeschaffen. Dieß ist auch unser Verbrechen und die Ursache, warum ich mit meinen Söhnen vor dem Richter stehe.« —

So sprach das christliche Heldenweib. Aber Leucadius, ein Edelmann und Liebling des Kaisers, hatte lange voll Staunen und Verwunderung der lieblichen Rede zugehorcht. Jetzt warf er sein lüstern Auge auf die seltene Körpers- und Geistes-Schönheit der christlichen Matrone. Denn Theodata galt für eine der anmuthigsten und geistreichsten Frauen damaliger Zeit. Ueberdieß hatte sie großen Reichthum, mit dem sie die Armen und Dürftigen der christlichen Gemeinen unterstützte.

Und heißglühend von heidnischer Liebe eilte der Edelmann zu Diocletian mit der dringenden Bitte: »Mein hoher, kaiserlicher Herr, sprich die Matrone frei von jeder Strafe, und — gib die Schöne mir zur Gemahlin!«

Der Kaiser gewährte, um was der Edelmann bat, weil er glaubte, durch dessen Schmeicheleien und Liebkosungen werde die beharrliche Christin am ehesten zum Glauben an die vaterländischen Götter zurückgebracht werden. Leucadius nahm die schöne Gefangene, und führte sie frohlockend in seinen stolzen, prachtvollen Palast.

Nun begann er, mit verführerischen, liebreizenden Reden, mit lockenden Versprechungen und den kostbarsten Geschenken die christliche Matrone zu bewegen, daß sie den Göttern Roms opfere, ihm ihre Gegenliebe schenke, und zur Vermählung ihre Hand reiche. Allein Theodata erwiederte auf all' diese Lockungen kurz und fest und unerschütterlich: »Wenn du mich meiner Güter und Reichthümer wegen zur Ehe nehmen willst, so trete ich sie dir auf der Stelle ab; denn ich bin reich genug in meinem

Glauben an Jesus. Verlangst du aber Liebe von mir, so versichere ich dich, daß mich weder Feuer noch Schwerdt noch irgend eine andere Strafe oder Pein von der Liebe zu meinem göttlichen Erlöser zu trennen vermögen.« —

Der eitle, in Leidenschaft versunkene Heide aber meinte, diese Erklärung des christlichen Heldenmuthes sey nur weibliche Schüchternheit; und er bot der beharrlichen Theodata längere Bedenkzeit an. »Ich reise,« sprach er, »in wichtigen Geschäften des Kaisers nach Bithynien — und wenn ich zurückkomme, wirst du dich eines Besseren besonnen haben. Damit du aber sehest, wie sehr ich durch die Liebe gegen deine Kinder auch deine Zuneigung verdiene — nehme ich deine drei Söhne mit auf die Reise, um ihnen nach Herzenslust Vergnügen zu verschaffen.« —

Leucadius war mit den Söhnen der christlichen Wittwe abgereis't. Aber sie selbst saß einsam und verlassen in dem entlegensten Gemache ihres Hauses. Die Thränen stillen Kummers und wehemüthiger Klage flossen ihr in Strömen aus dem blauen Auge. Denn sie hatte vernommen, daß während der Zeit ihres Verhöres auch die treue, schwesterliche Anastasia vor den heidnischen Richterstuhl sey abgeführt worden. — Nun stand sie allein in aller Welt unter schrecklichen Kämpfen und Versuchungen; und es mochten wohl die Worte des Psalmisten in ihre Seele greifen: »Mein Gott, hätte deine Religion mich nicht erquicket, so wäre ich in meiner Trübsal vergangen!« —

Horch! Da öffnete sich die Thüre ihres einsamen Gemaches, und herein eilte die treue Freundin Anastasia. Wie rührend, wie herzergreifend war in diesem Augenblicke die schwesterliche Umarmung! Und nach einigen Minuten begann Anastasia, und erzählte: »Kaum, daß

du mit deinen Söhnen von meiner Seite warst gerissen, und ich um Glaubensstärke und Standhaftigkeit für dich zum göttlichen Erlöser flehte — da drangen Schergen in mein Haus, uud schleppten auch mich vor den heidnischen Richterstuhl. Dort suchte man mich zum Abfall von Jesus Christus dadurch zu bewegen, daß man mir vorstellte, ich sollte deinem und deiner Söhne Beispiele folgen. Du habest dem Götteropfer zugesagt, indem du dem Edelmanne Leucadius, mit dem deine Söhne eine Lustreise gen Bithynien unternommen, bei'r glücklichen Rückkehr deine Hand zur Vermählung versprochen. Ach meine liebe, theure Theodata, bei allem, was dir heilsam und heilig ist, antworte mir in Wahrheit: Ist es so?« —

Aber Theodata umhalsete ihre Freundin auf's Neue; und frei und mit lächelndem Munde konnte sie erwiedern: »Man hat dich betrogen, liebe Anastasia!« —

Da lobte diese den Herrn Jesum, und rief in heiliger Begeisterung: »Ich danke dir, gütiger Heiland, daß du mich noch einmal vom heidnischen Richterstuhle frei gemacht! Nun will ich gerne zu deiner Ehre und für deinen Namen leiden und sterben, weil ich meine liebe Freundin dir treu erfunden!« —

Und sie ermunterte unter häufigen Thränen die Schwester Theodata zur Standhaftigkeit im Glauben, und beschwor sie bei Gott und ihrer einstigen Seligkeit, vorsichtig zu entgehen den Schlingen der Verführung, die ihr noch hundertfältig gelegt würden. —

So kamen die Freundinnen täglich zusammen, und beteten ohne Unterlaß zum lieben Heilande, und sangen ermunternde und stärkende Psalmenlieder. —

Unterdem war Leucadius mit den Söhnen der Wittwe

aus Bithynien zurückgekehrt. In seiner alten Leidenschaft ging er aus, die holde Matrone, den süßen Gegenstand seiner Liebe, aufzusuchen. Aber, wie donnerte ihn der Schrecken nieder! Er fand sie im Gespräche mit ihrer Freundin, in dem die begeisterten Frauen sich gegenseitig gelobten, Marter und Tod für die Ehre Jesu willig zu erdulden.

Die Hoffnung zur Vermählung war dahin; und er überzeugte sich, daß er nie und nimmer von dieser halsstarrigen Christin Gewährung seiner wilden Liebe erhalten werde. Nun kehrte Rache und Haß in seine Seele. Er riß Theodata aus den Armen ihrer Freundin, und überlieferte sie sammt ihren Söhnen dem Proconsul Nicetius in Bithynien, dem wuthschnaubenden Christenfeinde.

Dieser begann die Marter mit dem Erstgebornen aus Theodota's Söhnen. Aber unter den qualvollsten Leiden rief die heldenmüthige Mutter dem christlichen Jünglinge zu: »Mein Sohn, sey standhaft, und dulde als ein Christ! Erhebe deine Augen zum Himmel, wo dir für diese kurzen und vergänglichen Leiden die Krone des ewigen Lebens entgegen glänzt! Stehe aufrecht, und kämpfe muthvoll! Dein Jesus ist dir nahe, und stärkt und tröstet dich!« —

Bei diesen Worten der begeisterten Mutter erhoben die drei Söhne einen Lobgesang. Da geiferte der Proconsul vor Wuth und Rache, und gab sogleich Befehl, daß man das Weib sammt ihren tollkühnen Buben — so schrie er — in einen glühenden Ofen werfe. — Es geschah. Die Blutzeugen Jesu beteten bis zu ihrem nahen Lebensende. Die sterblichen Hüllen verbrannten zu Staub und Asche, aber die unsterblichen Geister schweb-

ten verherrlicht in den Schooß des lieben Heilandes; wie ein christliches Lied sagt:

»Ich eile meiner Heimath zu,
Zum stillen Paradies der Freuden,
Zum Hochzeitsaal, zum Ort der Ruh',
Zum vollen Meer der Seligkeiten,
Zum Vaterhaus, zum Lammesthron,
Zur Quell' des Trost's, zum großen Lohn,
Zu Christi treu erfund'nen Knechten,
Zum Heer vollendeter Gerechten.
Mein Aug, das einst von Thränen rann,
Schwingt sich im Glauben — himmelan!« —

Amen.

Neunzehnter Juli.

Vincenz de Paula,

der heilige Stifter der Lazaristenmission.

Auf den einsamen Hügeln und Fluren des Dorfes Ranquines im französischen Departement Landes, unweit der Pyrenäen hütete ein ärmlicher Knabe die Schafe und Schweine seines Vaters, der sein Weib und seine sechs Kinder größtentheils mit dem landwirthlichen Betrieb seiner Heerden ernährte.

Vincenz — so hieß der Knabe — zeigte von der Stunde an, da die Denkkraft seines Geistes sich entwickelte, viel Scharfsinn und Talent; und während seines Aufenthaltes in der Einsamkeit übte er diese Himmelsgaben in seltenem Eifer zum Gebete und im frommen Lesen der göttlichen Glaubensschriften.

Sein Vater Wilhelm de Paula und seine Mutter Bertranda merkten nun wohl, daß der liebenswürdige Sohn eines besseren Berufes werth sey, als die Heerden auf die Flur zu führen. Doch so viel durften sie kaum ahnen, daß die ewige Vorsehung ihn zu einem der ehrwürdigsten Wohlthäter der Menschheit bestimmt hatte, zu einer Zeit, da der Geist des Glaubens ganz erloschen zu seyn schien, unerschrocken in der Welt aufzutreten, durchdrungen von der Wahrheit des Evangeliums und ausgerüstet mit dem Geiste Jesu als neuer Apostel die irregeführten Nationen aus ihrem Sündenschlummer aufzurütteln und wieder auf die Bahn des Heiles zurückzuführen.

Ein Bauer in der Umgegend, nachbarlicher Freund von des Knaben Vater, und ärmer noch als dieser, hatte einen Sohn, der vor Jahren in den geistlichen Stand getreten, und nun als Prior eines Klosters für seine dürftigen Verwandten sorgen konnte. D'rum sagte der Vater eines Tages zu seinem Weibe: Unser Sohn Vincenz gibt Beweise eines denkenden und fähigen Kopfes. So mag er sich auch, wie Nachbars Sohn, dem geistlichen Stande weihen, vielen Hunderten von Menschen zum Segen und Heile ihrer Seelen, uns aber und seinen Geschwistern zur mildthätigen Unterstützung.

Und siehe — Vincenz, kaum über zwölf Jahre alt, kam in die Stadt Acqs zur Schule. Dort beschäftigte sich ein Orden der Franziskaner, die Jugend in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu unterrichten — und in vier Jahren hatte es der Knabe so weit gebracht, daß er nicht nur die Vorbildung zu den höheren Wissenschaften sich vollkommen angeeignet, sondern auch Andern Unterricht ertheilen konnte.

Darauf bezog der Jüngling die Universität Toulouse. Hier aber fühlte er gar bald den Druck der Nahrungssorgen; und er sann auf Mittel, sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Denn von Hause konnte er wenig Unterstützung hoffen; sein Vater war gestorben, und hatte seiner Familie wenig Vermögen hinterlassen. Darum legte er in dem Dorfe Buset, nahe bei Toulouse, eine Schule an; und war so sieben Jahre lang zugleich Lehrer und Lernender, indem er Unterricht gab, um seinen Unterhalt zu verdienen, und zugleich die für den Stand eines Geistlichen nöthigen Kenntnisse einsammelte. — Nun ward er, vier und zwanzig Jahre alt, vom Bischofe von Perigneux feierlich zum Priester eingeweihet.

In diesem schönen Stande zeichnete sich Vincenz durch einen frommen, untadelhaften Lebenswandel aus; und sein Geist bildete sich immer mehr und mehr durch Lesung und Betrachtung der heiligen Schriften und jener, nach den Wahrheiten des Evangeliums aufgezeichneten Werke erleuchteter Gottesmänner. So lebte er zum Heile seiner Mitmenschen fünf Jahre in stiller Ruhe und wohlthätigem Glaubenswirken. Allein der liebe Heiland hatte Anderes mit ihm vor. Durch schwere Leiden und Prüfungen wollte er ihn auf jene Stufe der Sanftmuth, Geduld und Liebe bringen, auf der die auserwählten Seelen der Gnadenkrone göttlichen Lohnes theilhaftig werden.

Es ging aber so zu. Vincenz reis'te nach Marseille, um ein ihm vermachtes Legat zu erheben. Nachdem dieß geschehen, trachtete er wieder zurück nach Toulouse. Darum schiffte er sich auf Zureden eines Freundes mit diesem auf einer Felucke ein, die von Marseille über den

Golf von Lyon nach Narbonne segeln wollte. — Aber siehe, drei Tuniser Corsarenschiffe, die an der Küste im Golf kreuzten, um die hin und her reisenden Seefahrer zu plündern, entdeckten das Schiff, auf dem Vincenz sich befand, und machten Jagd auf dasselbe. — Sie stießen aneinander, es entstand ein trotzig Gefecht, Pfeile flogen hin und wieder — und der Jüngling selbst erhielt eine große Wunde. — Endlich mußte die Uebermacht der Corsaren siegen; die erzürnten Seeräuber enterten das Schiff, hieben den Kapitän der Felucke nieder, weil er ihnen so tapfern Widerstand geleistet, raubten Alles, was vorhanden war, und machten die, so sie am Leben ließen, zu ihren Gefangenen.

Nach sieben Tagen landeten die Corsaren vor Tunis, der bekannten Seeräuberstadt, und um von dem französischen Consul dortselbst nicht zur Verantwortung gezogen zu werden, gaben sie fälschlich an, Vincenz sey mit seinen Begleitern auf einem spanischen Schiffe gefangen genommen worden.

Aber Tags darauf schleppten sie den geistlichen Jüngling sammt seinen Leidensgefährten aus dem tiefuntersten Schiffsraum nach dem öffentlichen Sklavenmarkt in Tunis. — Vincenz ward von einem Fischer gekauft. Dieser aber, weil er den neuen Sklaven nicht brauchen konnte, gab ihn für geringen Preis einem alten Arzt und Alchemisten, der fünfzig Jahre lang den Stein der Weisen gesucht hatte, aber, was viel besser war, durch Menschlichkeit und Milde vor allen andern Mohamedanern sich auszeichnete.

Der Alte erkannte bald seines Sklaven Verstand und Wissenschaft. Und weil er ihn lieb gewann, versuchte er alles Mögliche, ihn zu dem Glauben an die

Zauberkraft der Alchymie und die Lehre Mohamed's zu bekehren. Ja, als er durch seine beharrlichen Vorlesungen nichts auszurichten vermochte, suchte er Vincenz dadurch zu gewinnen, daß er ihm die verführerische Aussicht öffnete, er werde ihm, wenn er vom Glauben der Christen abfalle, seinen gewaltigen Reichthum zum Erbe geben.

Vincenz blieb standhaft und unerschütterlich, und wußte deßungeachtet durch sein bescheidenes, zuvorkommendes Benehmen den alten Mann in so duldsamer Gesinnung zu erhalten, daß dieser ihn dennoch von nun an um nichts schlechter behandelte. —

Nach einem Jahre starb der Arzt — und ein naher Verwandter erbte des Verstorbenen Reichthum und Sklaven. Bei diesem hatte Vincenz gar viel Hartes zu erdulden — und er sah unter Thränen stillen Kummers einer prüfungsschweren Zukunft entgegen. Doch, wie fügt der liebe Gott alles so wunderbar! Bald verbreitete sich das Gerücht: »Ein französischer Botschafter, mit Vollmacht von Constantinopel versehen, befindet sich auf dem Wege nach Tunis, um die Christensklaven zu befreien.«

Diese Kunde vernahm auch der Muselmann, und gar schlau verkaufte er seinen Sklaven sogleich vortheilhaft an einen vornehmen, dem Glauben abtrünnig gewordenen Christen aus Nizza, der sich in Afrika niedergelassen hatte. Dieser Renegat — so nennt man die Christen, die zu Mohamed's Lehre übergegangen — behandelte seinen Sklaven mit unmenschlicher Härte, und schickte ihn mit vielen Anderen zur rauhen Feldarbeit nach einem unfruchtbaren Landgute, das auf einem Berge in heißer und öder Gegend lag.

Vincenz ertrug in christlicher Geduld und Ergebung sein hartes Loos, und widerstand starkmüthig jeder Versuchung zum Abfalle von der christlichen Religion. Ja, er gab sich alle Mühe, seine Mitsklaven im Christenthume zu unterrichten und durch den Trost des Evangeliums sie zur Treue, Geduld und Ergebung zu ermuntern. Dadurch geschah es, daß auf diesem Landgute bei den mühsamsten und härtesten Arbeiten gerade die schönste Ordnung herrschte, und unter den Sklaven Treue, Geduld und Gehorsam heimisch waren.

Die Gemahlin des Renegaten — eine Türkin von Geburt — kam auf das Landgut, und weil sie lebhafter, verständiger, und für's Gute empfänglicher war, als die türkischen Weiber sonst zu seyn pflegen, merkte sie gar bald, diese Ordnung habe man dem Christen Vincenz zu verdanken. Sie beobachtete im Stillen sein Thun und Handeln, und ward von dem unsichtbaren Geist der Gnade in Ehrfurcht zu ihm hingezogen. In der stillen Begierde, Etwas von dem Glauben der Christen zu erfahren, ging sie eines Tages aus, den Sklaven Vincenz aufzusuchen. Sie fand ihn bei schwerer Arbeit, wo er seinen Mitbrüdern gar Schönes und Erquickendes vom himmlischen Paradiese über den Sternen erzählte.

Da bat die Türkin, die schon Vieles vom rührenden Gesange der Christen gehört: »Mann, laß mich deine Stimme vernehmen in einem deiner Glaubenslieder!«

Des Sklaven Auge war voll Thränen der Wehmuth; schmerzlich sah er der Türkin in's Gesicht, und schmerzlicher sang er den Psalm aus Israels babylonischer Gefangenschaft:

»Wir saßen in Babylon's Haiden,
Und weinten gen Zion so viel;
Stumm hing an trauernden Weiden
Das festliche Saitenspiel.«

»Da traten die Feinde im Hohne
Vor uns, und begehrten Gesang,
Ein Lied im fröhlichen Tone:
»Gebt uns zionitischen Klang!« —

»Doch, ach, wie sollten wir singen
Im fremden und feindlichen Land?
Wie konnte die Harfe erklingen,
Wo eiserne Kette uns band?«

»Dein denk' ich, o Salem, in Freude,
So wahr mich der Herr nicht vergißt!
Du bist meine einzige Weide
In dieser unglücklichen Frist!« —

Die Seele der Türkin ward wunderbar ergriffen; und freudigen Staunens kehrte sie in den Palast zurück. Am Abend erklärte sie ihrem Gemahle, daß er höchst unrecht gethan habe, die Religion seiner Väter zu verlassen; sie glaube selbst, das Paradies der Christen sey herrlicher und freudenreicher als das der Muselmänner, und ihr Herz trage Verlangen nach christlicher Aufklärung.

Der Renegat, den schon lange Gewissensbisse gemartert hatten, ging in sich. Er ordnete die häuslichen Angelegenheiten, verkaufte seine Güter, floh mit seinem Weibe und Sklaven auf einem kleinen Boote über's Mittelmeer, und landete endlich nach sechs Monaten, fast

wunderbar erhalten, in Aigues-Mortes. Nachdem sie dem lieben Heilande gedankt für ihre Rettung, wanderten sie gen Avignon, wo der Renegat mit seinem Weibe öffentlich den Namen Jesu bekannte, und seinem Sklaven Vincenz die Freiheit schenkte. Von hier aus zogen sie nach Rom; dort trat der Neubekehrte in ein Kloster, und seine Gattin widmete sich der emsigen Pflege der Kranken und Nothleidenden.

Vincenz aber kehrte nach Paris zurück. Daselbst nahm er seine Wohnung in der Vorstadt St. Germain, unweit des Hospitals der Barmherzigkeit. Diese Anstalt zog sein Augenmerk auf sich. Und von diesem Momente an beginnt jene Laufbahn der Mildthätigkeit, die sein langes Leben so sehr auszeichnet.

Aber um diese Zeit kam eine neue schwere Prüfung über den gerechten Mann. Auf einer Reise durch Südfrankreich geschah es, daß er zu Sore mit einem Beamten in Einem Zimmer wohnte. Dieser gab auf einmal an, man habe ihm Geld entwendet, und beschuldigte Vincenz des Diebstahls. Der Verdacht lag wirklich auf seinem durch seltsame Abenteuer bekannt gewordenen Namen. Aber der Unschuldige sagte nur: »Gott ist Alles bekannt!« und trug in wunderbarer Geduld sechs Jahre lang den peinlichen Verdacht, bis der Dieb endlich, eines andern Vergehens wegen eingezogen, auch jenes erste eingestand. Da ward dem Priester im lauten Jubel des Volkes seine Ehre wieder. — Aber er hatte in dieser schweren Prüfung gezeigt, daß er der Welt bereits abgestorben, und er es für nichts achte, um Jesu willen unschuldig Schmach zu leiden. —

Einige Zeit darauf ward Vincenz Pfarrer in einem Dorfe, nahe bei Paris — es heißt Clichy. Hier erwarb

er sich seinen ersten Ruf als Seelsorger, und ganz besonders als Prediger. Damals war der Charakter der französischen Geistlichkeit im Allgemeinen nicht der beste; und so erregte das Bild eines Priesters, der alle seine Geisteskräfte den Pflichten seines Amtes widmete, und mit großem Ernst und Eifer das Heil durch Jesum predigte, allenthalben Aufmerksamkeit unter dem Volke der Stadt und des Landes. Hoch und Nieder eilte herbei, um ihn zu hören. —

Unter diesen Heilsbegierigen war auch die edle Familie des Grafen von Joigny, Philipps Emanuels von Gondi. Dieser gewann ihn so lieb, daß er ihm seine drei Söhne zur Erziehung übergab. Hier öffnete sich für Vincenz ein neuer Wirkungskreis. Und er benützte jede Gelegenheit, nicht nur auf die Söhne, sondern auch auf den Vater vortheilhaft einzuwirken. Einen Beweis davon gibt folgender Umstand. Eines Morgens hielt der Graf seine Andacht — und darauf wollte er zu einem Duelle gehen. Dieß hatte Vincenz vernommen, und keck und ernst trat er vor den Grafen, und verwies ihm im evangelischen Sinne sein unchristlich Vorhaben. Des Predigers Rede war von gutem Erfolg; der Graf ließ seinem Gegner sagen, er werde sich nicht schlagen. —

Um diese Zeit schon legte Vincenz den Grund zu einer Missionsanstalt. Die fromme Gräfin von Gondi hatte Mitleid mit dem umliegenden, in gänzliche Unwissenheit, Rohheit und Lasterhaftigkeit versunkenen Landvolke, und sie bot dem Prediger Hilfsmittel an, wenn er diesem Elende abhelfen könne. Vincenz gründete eine kleine Mission von fünf Priestern, an deren Spitze er sich selbst stellte. —

Segensvoll wirkten diese frommen Männer. Sie zogen umher, im Kampfe gegen Sittenlosigkeit und Unwissenheit siegreich die Fahne des Evangeliums aufzupflanzen. Besonders zeichneten sie sich aus während einer herrschenden pestartigen Krankheit und einer schrecklichen Hungersnoth. Ihre Predigten waren voll von Gottes Gnade. Irrgläubige entsagten ihren Irrthümern, und versunkene Sünder fanden wieder ihr Heil und wurden gerettet. —

Immer mehrere tüchtige Männer traten zu diesem schönen Predigervereine. Vincenz gab seinen Genossen nun bestimmte Regeln, die auch von den höhern geistlichen Behörden genehmiget wurden. Acht Monate des Jahres sollten die Mitglieder als Seelsorger, Friedensstifter, Krankenpfleger und Beförderer der Sittlichkeit unter dem Landvolke zubringen, daneben sich selbst in Gemeinschaft zu einem tugendhaften Wandel erwecken, und diejenigen, welche sich zu Landpriestern bildeten, mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen in Bezug auf ihren künftigen Beruf unterstützen. —

Diese Männer hatten sich versammelt in der St. Lazarusabtei zu Paris — und der Verein führte von nun an den Namen: »Lazaristenmission.« —

So war eine Missionsgesellschaft gebildet, die in der Folge mit tausendfältigem Segen in so vielen Ländern wirkte. Und ob auch der Anfang der Unterrichtsanstalt klein war, so wurde Vincenz doch alt genug, um zu sehen und in väterlicher Freude zu erfahren, wie seine Lazaristenmissionäre die hebridischen Inseln, Irland, Madagascar und viele andere fremde Länder besuchten.

Schon vor mehreren Jahren hatte Vincenz sein

Augenmerk auf die Galeerensträflinge gerichtet. Der Graf von Joigny war Vorgesetzter über die sämmtlichen königlichen Galeeren. So hatte der ausgezeichnete Missionär freien Eintritt zu diesen verwilderten Menschen, die unwissend und trotzig, in wilde, finstere Kerker gesperrt, mehr den reissenden Thieren, als menschlichen Wesen glichen. Er kam, und indem er mehr als theilnehmender Leidensfreund bei den Verbrechern eintrat, gewann er ihr Zutrauen. Er brachte sie zur Reue und zur Besserung, und sammelte reichliche Beiträge zu ihrer Unterstützung.

Ueberhaupt war er der Grundleger mancher schönen Stiftungen, die annoch ihren wohlthätigen Geist in unsern Zeiten blicken lassen. Unter seiner Leitung entstand der Orden der barmherzigen Schwestern, der zur Pflege der Kranken in den Spitälern seine Bestimmung hatte. Und weil damals viele neugeborne Kinder auf den Straßen von Paris ausgesetzt wurden, stiftete er mit dem Beiwirken mancher edlen Frauen und der grauen Schwestern das Findelhaus, aus dem in Zukunft so mancher wackere Mensch heraustrat, der sonst verloren gegangen wäre.

So war das ganze Leben des ehrwürdigen Vincenz ein gemeinnütziges, menschenfreundliches, wohlthätiges Wirken bis zum vier und achtzigsten Jahre. Dabei war er voll Demuth, hatte aber keine Furcht, wenn es Gottes Ehre oder das Wohl der Menschen galt. Sein Gemüth konnte durch Nichts aus seiner Ruhe gebracht werden. Denn sein Wahlspruch war: »Nichts ohne Jesus!«

Nun nahete die Stunde der Scheidung. Er stand am Palmenziele des ewigen Lohnes, der ihm werden sollte für sein geistvolles Wirken, für seine christliche Nächstenliebe.

In Erhebung seines Geistes und Herzens zu Jesus, seinem Heilande, empfing er das heilige Abendmahl — und lächelte hinüber in's ewige Palmenland. Seine sterbliche Hülle liegt begraben in der St. Lazarusabtei, dem Sitze seiner ehrwürdigen Missions-Anstalt. —

Wir aber beten zu Jesus, und singen:

»Zünd' auch in mir die Liebesflammen
Zum Dienste deiner Glieder an;
Bind' mich und ihre Noth zusammen,
Damit ich mich versichern kann,
Ich sey ganz so, wie Du, gesinnet,
Wenn die Gestalt mein Geist gewinnet,
Die deinem Sinn recht ähnlich ist.
So werd' ich Freund' und Feinde lieben,
So wird ihr Kummer mich betrüben,
Wie du mir vorgegangen bist. —

Zwanzigster Juli.

Margaretha,

die heilige Jungfrau, Märtyrin.

O Glaube, gold'ne Himmelsfrucht
Und Gnadenborn von Oben!
Du hast noch Jeden, der dich sucht,
Zu Christi Thron erhoben!
Da rufst du in des Lammes Schutz,
Und biet'st den Feinden mächtig Trutz,
Die deiner Wahrheit fluchen,
Und nur das Ird'sche suchen!

Wie du mit Christo uns verein'st,
Wenn seine Gnaden fließen,
Hast du an zarter Jungfrau einst
Vor aller Welt bewiesen!
O Glaube, gold'ne Himmelsfrucht,
Du hast noch Jeden, der dich sucht,
Du Gnadenborn von Oben,
Zu Christi Thron erhoben! —

Es lebte einst im Heidenland
Voll Glanz und Ruhm und Ehre
Ein Götzenpriester, wohlbekannt
Im Dienste der Altäre.
Aedisius hieß der große Mann,
Den falschen Göttern zugethan —
Und war das Haupt der Feinde
Der christlichen Gemeinde.

Er hatte eine Gattin sich
Vor Monden erst genommen,
Und harrete nun inniglich
Ein Kindlein zu bekommen.
Doch, ach — kaum war das Kindlein da,
War sie dem Tode auch schon nah'.
O Jammer ohne Ende!
Der Heide ringt die Hände.

Er starret auf die Leiche hin;
Er weiß sich nicht zu fassen;
Verzweiflung fährt durch seinen Sinn
Mit ewigem Erblassen.

»Sie ist dahin! — Was nützet mich
Dieß Leben, bang und fürchterlich!
O Jammer ohne Ende,
Verzehre mich behende!«

Da lächelt aus der Wiege hold
Das Kindlein voller Leben,
So ihm das Weib als Liebessold
Bei'm letzten Hauch gegeben.
»O Mägdlein, jeder Blick von dir
Durchbohrt das Herz auf's Neue mir!
Verlassen liegst du innen!
Was soll ich nun beginnen?«

Er sinnet hin und sinnet her
Nach einem reifen Plane;
Ein guter Rath wird ihm so schwer
In seinem Heidenwahne.
Nun endlich ist er eins. Geschwind
Schickt er das neugebor'ne Kind
Wohl über fünfzehn Meilen,
Die Amme zu ereilen.

Dort in des Thales schmaler Flur,
Als Christin still verborgen,
Lebt fromm ein Weib und einsam nur;
Die soll das Kind versorgen.
O Heide, hast nicht recht geschaut —
Du hätt'st das Kind ihr nicht vertraut! —
Doch dieß beschloß von Oben
Der Ew'ge, den wir loben. —

Und voller Lieb' und voller Lust
Hebt sie es in den Armen
Und hegt und pflegt es an der Brust
Zu zärtlichem Erwarmen.
»Du liebes Kind, bist du nur groß,
Führ' ich dich in des Heiland's Schooß;
Der kann in seinem Segen
Dich erst recht köstlich pflegen!«

Und als das Mägdlein wuchs heran —
Wie groß war ihre Freude!
Sie führt es auf die Christenbahn
Zu süßer Glaubensweide.
Sie zeiget ihm so zart und mild
Des Welterlösers heilig Bild,
Bis Mägdleins Thränen fließen
An seinen wunden Füßen.

Und da der jungen Christin Herz
Im heil'gen Glauben brennet —
Und sich im süßen Liebesschmerz
Zu Christi Schaar bekennet —
Da weihet eines Priesters Hand
Sie zu des Heiland's Unterpfand,
Und nennt in sanfter Rede
Sie: »Perle — Margarethe.« — —

Der Heidenvater kam, und fand
Die Tochter lieb erzogen,
Und nahm sie nun in's Heimathland,
Der Amme sehr gewogen.

Dort führte er das Mädchen fein
In alle ird'schen Freuden ein,
Stolz auf die Jugendblüthe,
Die in dem Liebreiz glühte.

Doch Margaretha's einzig Glück
War ihres Heilands Liebe;
Sie zog sich still und fromm zurück,
Daß ihr dieß Kleinod bliebe.
Und ob der Vater schmäht — sie schweigt;
Und ob er auch den Ernst ihr zeigt,
Sie bleibt dem Wink ergeben,
In Einsamkeit zu leben.

Da merkt der Heide, was es war —
Und bald wird ihm die Kunde:
Die Amme ist aus jener Schaar,
Die Christum ehrt im Bunde.
»O weh'! O weh'! So klagt er laut:
Daß ich das Kind dem Weib vertraut!
O Jammer ohne Ende,
Verzehre mich behende!«

Dann ruft die Tochter er zu sich;
Er nennt sie Kind der Schmerzen;
Die Schwermuth naget fürchterlich
An seinem starren Herzen:
»Ach, Tochter, warum thust du dieß?
Der Mutter schneller Tod — er riß
Mir keine solche Wunde,
Wie diese Schreckenskunde!« —

»Du eine Christin? Werdet wach
Ihr Rachegötter alle!
Des Oberpriesters Tochter, ach,
In solchem Sündenfalle!
Du meiner Liebe einzig Kind
So tiefgebeugt, so schrecklichblind!
O Jammer ohne Ende,
Verzehre mich behende!«

»Du willst des Vaters graues Haar
Mit dieser Schande decken!
Das Weib, das schmerzvoll dich gebar,
Zum Fluch im Grabe wecken?
Den Dolch des Todes in die Brust
Mir stoßen mit Hyänenlust?
O nein — bei meinen Thränen
Sprich, daß es falsches Wähnen!« —

Und Margaretha stille steht;
Es fließen ihre Zähren;
Ein Kämpfen und ein Ringen geht
Durch ihres Herzens Sphären.
Die Liebe zu dem Vater will
Den Sieg im kindlichen Gefühl;
Doch über diese Triebe
Regiert des Heilands Liebe.

Und in der Ehrfurcht stillem Sinn
Mag sie es offenbaren,
Und spricht zum Vater: »Ja, ich bin
In Christi Glaubensschaaren!

Dem wahren Gott hab' ich vertraut;
Nun bin ich Jesu schöne Braut,
In Christo neu geboren,
Zu seinem Reich erkoren!

»Was Vater, zürnest du darob?
Du sollst dich vielmehr freuen;
Dich selber zu des Heiland's Lob
Dem Christenthume weihen!
Denn nur der Glaube, daß das Lamm
Erlöset uns am Fluchesstamm,
Laßt uns für Tod und Sünden
Gnad' und Verzeihung finden!« —

»Verflucht! der Heide schrie in Grimm:
Verflucht, du falsche Dirne!« —
Und stieß im wilden Ungestümm
Die Faust sich vor die Stirne.
Und springt empor, und schlägt in Wuth
Die eig'ne Tochter, bis das Blut
Zu seinem Mordentzücken
Entströmt dem zarten Rücken.

Holdlächelnd aber spricht und mild
Die Jungfrau: »Meinen Glauben
Und meines theuren Heiland's Bild
Kannst, Vater, du nicht rauben! —
Mein Herz ist voll von Süßigkeit
In ihm — und immer nur bereit,
Sich ganz mit Blut und Leben
Zum Opfer hinzugeben.« —

»So sey verstoßen, arges Kind!
Schrie der verstockte Heide:
Du falsch Geschöpf, herzlos und blind,
Geschaffen mir zum Leide!«
Und augenblicklich aus dem Haus
Jagt er die Unschuld barsch hinaus:
»Dort in des Sturmes Toben
Magst deinen Heiland loben!« —

Die Jungfrau flieht in's stille Thal
Zu ihrer Amme nieder;
Es sagt und fleht ihr Thränenstrahl:
»Sey meine Mutter wieder!
Ich will dir gern gehorsam seyn,
Dich lieben und dich stets erfreu'n!« —
Und Jene voll Erbarmen
Hält sie in ihren Armen. — —

Der Frühling kam in die Natur,
In Mädchens Herz die Freude;
Sie führete nach grüner Flur
Die Lämmerschaar zur Weide. —
So kam die Zeit, so ging sie hin;
Und heiter blieb der Jungfrau Sinn;
Frei von des Vaters Qualen
In diesen stillen Thalen.

So stand sie in der Unschuld Kleid
Mit rosenrothen Wangen,
In Armuth und in Sittsamkeit —
Ein Bild im Frühlingsprangen.

Und wer sie sah, der staunte lang,
Und sprach zu sich im Herzensdrang:
»Wie glücklich mag der leben,
Dem sie als Braut gegeben.«

Und einstmal, als sie wohlgemuth
Die Heerde trieb zur Weide —
Sie sang bei gold'ner Morgenglut
Ein Lied in heil'ger Freude —
Da steht ein großer Mann vor ihr;
Der blickt sie an in Liebesgier:
»Komm doch! tönt seine Rede:
Hier ist's so schaurig öde!« —

Doch ernst und kurz entgegnet sie:
»Laß mich in meinem Frieden!
Die junge Christin folgt dir nie!
Hier ist ihr — Glück beschieden!
Hier dien' ich meinem lieben Herrn
In stiller Einsamkeit so gern,
Bis ich bei meinen Schafen
Im Heiland werd' entschlafen!«

»Kennst du mich nicht? so spricht darnach
Der grausam stolze Heide:
Ich bin ein Mann voll Weh und Ach,
Ein Mann mit Schmerz und Leide!
Des Kaisers Freund, Olibrius,
Der jene Schaaren tilgen muß,
Die euren Christum suchen,
Den wir mit Recht verfluchen.«

»Und schwörst du deinen Glauben ab,
Will ich dich glücklich machen,
Wo nicht — so schließt ein qualvoll Grab
Dich bald in seinen Rachen! —
Nun wähle, Kind — hier meine Hand
Und Glanz und Pracht im ganzen Land,
Dort Elend, Noth und Klage,
Und Folter, Pein und Plage.« —

Da lächelt Margaretha zart,
Und spricht das Wort der Treue:
»Kein Leiden ist mir je zu hart,
Weil ich's dem Heiland weihe.
Vergeude nicht der Worte Schwarm!
Hier feßle meinen schwachen Arm! —
Wie Christen Treue wahren,
Sollst du an mir erfahren!« —

Der Heide flucht im wilden Groll,
Läßt sie an Ketten schließen,
Sie sagt der Amme Lebewohl,
Und ihre Thränen fließen:
»Ja, lebe wohl! In Jesu Schooß —
Dort sind wir uns'rer Leiden los —
Dort in der Schaar der Brüder,
Dort sehen wir uns wieder!«

Bis Antiochien geht der Weg
Durch Wälder und durch Haiden,
Hoch über Berge und Gehäg —
Sie hat so Viel zu leiden.

Und als sie nun erreicht das Ziel,
Wird sie der Henker Spott und Spiel. —
Wie wird, Herr, der gequälet,
Den du für dich erwählet! —

Doch, sieh, die Jungfrau fest und stark —
Sie blickt zum Firmamente;
Und ob auch bis in's tiefste Mark
Die Schreckensqual sie brennte —
Sie harret aus voll Zuversicht,
Und läßt den schönen Glauben nicht:
»Wenn ich das Ziel errungen,
Bin ich zum Herrn gedrungen!«

O Glaube, gold'ne Himmelsfrucht,
Und Gnadenborn von Oben,
Du hast noch Jeden, der dich sucht,
Zu Christi Thron erhoben! —
Ja seht, sie hat nach Qual und Pein
Das Ziel erreicht und kehret ein,
Wo in unzähl'gen Kreisen
Die Sel'gen Christum preisen. —

Doch, horch — der Vater an der Gruft —
Er seufzt im Jammertone!
Und seine Klagestimme ruft:
»Mein Kind! Du Christenkrone!
O hätt' ich deinen Glauben hier
In banger Brust — wie wohl wär' mir!« —
Und — Gnade drang hernieder —
Er — ward ein Glied der Brüder. —

Einundzwanzigster Juli.

Abdon und Sennen,

heilige Blutzeugen des Herrn.

Im zweihundert und fünfzigsten Jahre christlicher Zeitrechnung, da unter der grausamen Regierung des römischen Kaisers Decius die Kirche Jesu heftig verfolgt wurde — war die blutige Richtstätte vor den Mauern von Rom täglich und stündlich angefüllt mit den unzähligen Opfern heidnischer Tyrannenwuth und christlicher Standhaftigkeit.

Da wandelten eines Abendes zwei Männer aus der gläubigen Gemeine hinaus nach der Richtstätte, um die sterblichen Ueberreste der zur Ehre des Herrn Verstorbenen in stillen Thränen der Erde zurückzugeben. — Und sie sangen unter dieser wehemüthigen Arbeit eine Trauerweise, wie ungefähr das alte christliche Begräbnißlied lautet:

»Unser Keiner lebt sich selber,
Keiner stirbt sich selber hier;
Was wir leben, was wir sterben,
Kommt, o Herr, allein von dir!
Du mußt helfen, tragen, heben,
Du bist unser bestes Theil,
Bleibst im Tode, bleibst im Leben
Unser Trost und unser Heil.«

»Glauben, schauen — leben, sterben,
Gilt mit Dir uns Alles gleich;
Wenn wir nur mit Christo erben,
Macht der Tod uns ewig reich.

Dann erst fängt des Christen Leben
Und das rechte Wohlseyn an,
Wann er sich zu dir erheben
Und dein Antlitz schauen kann.«

»Nun, es scheiden, oder bleiben
Uns're Lieben, oder wir:
Jesu, dir uns einverleiben,
Das sey uns're Sorge hier!
Selig, wer entschläft im Frieden,
Selig wir, die noch nicht todt!
Sind die Leiber auch geschieden,
Sind die Geister doch in Gott.«

»Heil und Weisheit, Kraft und Stärke
Gibt Jehova mehr und mehr!
Alle seine Weg' und Werke
Sind voll Herrlichkeit und Ehr'!
Singet ihm, ihr Gotteskinder,
Der uns liebt' am Kreuzesstamm!
Bringet Ruhm, ihr Ueberwinder,
Gott, dem Vater, und dem Lamm!« —

Aber in dem Augenblicke, da sie noch sangen, wurden sie von des Kaisers Spionen gefangen genommen, und am frühen Morgen des andern Tages vor dessen Richterstuhl geführt.

»Erhabener Kaiser« — so begannen die Schergen — »wir bringen hier zwei Verehrer des Gekreuzigten, die deines Gebotes, den Göttern zu opfern, hohnlachen. Abdon und Sennen sind's, die du als Gefangene aus Persien mitgebracht. Damals ließ deine Gnade sie frei,

indem du ihnen befahlest, sie mögen treu seyn dem Dienste der vaterländischen Altäre. Nun aber haben wir erfahren, daß sie, von den Christen unserer Stadt ermuntert, frei als Anhänger der falschen Lehre sich zeigen, die Gefangenen besuchen und mit milden Gaben erquicken — und ohne Scheu Alles thun, was deinem erhabenen Befehle zuwider. Auf diese Kunde ließen wir sie nicht mehr aus unsern Späheraugen; und in vergangener Nacht nun haben wir sie belauscht, wie sie die verfluchten Gebeine der hingeschlachteten Christen begruben und zur Ehre ihres gekreuzigten Gottes ein Lied sangen.« —

So weit ging die Anklage. Da entgegnete der Kaiser: »Führet sie in einen unserer geheiligten Tempel — und so sie nicht anbeten und Opfer bringen am Altare unserer Götter — mögen sie an der Stelle fallen, wo sie die Gebeine ihrer halsstarrigen Brüder begraben.« —

Allein die Christen aus Persien wollten lieber alle Peinen, und selbst den Martertod erleiden, als ihren Glauben verläugnen. Sie weigerten sich standhaft, leblosen unnützen Götzen Weihrauch zu streuen, und hörten mit freudigem Herzen und lächelndem Munde das Urtheil: »Tod' durch's Schwerdt auf der Richtstätte vor Rom's Mauern.« —

Bald lagen ihre Gebeine unter denen ihrer früher hingeschlachteten Glaubensbrüder; aber ihre Seelen empfingen den Lohn, wie es heißt:

»Nun sind sie aller Qual entnommen,
Ihr Weh' und Weinen ist vorbei;
Sie sind in Salem angekommen,
Und ganz im tiefsten Grunde neu.

Im Gold der ew'gen Herrlichkeiten
Steh'n sie dem Könige zur Seiten,
Und schau'n sein holdes Angesicht;
Sie sind in seinem Wonnewesen
Für alle Ewigkeit genesen,
Ein ew'ges Licht in seinem Licht.« —

Zweiundzwanzigster Juli.

Maria Magdalena,

die heilige Gefährtin Jesu.

1.

Die Büßende.

Hörst du weinen? Hörst du klagen
Auf dem Schlosse Magdalum?
Durch die dunkeln Trauerweiden,
Durch Tiberias Uferhaiden
Geht der Schmerz, so öd' und stumm.

Keine Freude will dort tagen,
Nirgend Ruh' und nirgend Rast;
Und die Stimme tönt in Reue:
»Ach, wer ist's, der mich befreie
Von der Sünde Schreckenslast!«

»Meine Jugend ist verschwunden
In des Lasters gift'gem Pfuhl,
Und mein armes todtes Leben
Sinkt dahin in Grau'n und Beben
Vor des Ew'gen Richterstuhl!«

»O ihr fürchterlichen Stunden
Voller Angst und Seelenqual,
Tödtet mich mit tausend Pfeilen —
Nur laßt mir in meinem Heulen
Ferner Gnade Hoffnungsstrahl!«

»Sieben böse Geister wohnen
Tief in meinem Innern fest;
Und sie jauchzen und sie lachen;
Diese sieben Höllendrachen
Nagen an des Lebens Rest!«

»O ihr schrecklichen Dämonen,
Sünden, was hab' ich mit euch?
Ach, ich bin verflucht — verloren,
Werd' ich nicht auf's Neu' geboren
Zu Jehova's ew'gem Reich!«

»Gott, o Gott, auf meine Kniee
Sieh mich hier im Reueschmerz
Und in Thränen hingegossen!
Nein, du kannst mich nicht verstoßen,
Nicht vertilgen dieses Herz!«

»Herr, an deine Brust ich fliehe,
Eh' Verzweiflung mich umfaßt;
Ewig fluch' ich meinen Schulden:
Nimm mich auf in deine Hulden!
Nimm von mir die Sündenlast!«

»Ach, und sende mir den Boten,
Der mich führt in deinen Schooß,

Daß ich sing' in seinen Armen:
Des Allmächtigen Erbarmen
Ist mit mir unendlich groß!«

»Und die Geister, die mir drohten
Mit der schwarzen Qual und Pein,
Jage sie in ihre Hölle,
Daß auf's Neue meine Seele
Möge froh im Herren seyn!« —

Also fließen laut die Thränen
Aus Maria's Reueblick,
Und die dunkeln Trauerweiden
Durch Tiberia's Uferhaiden
Geben ernst den Schmerz zurück.

Einsam ruht sie und in Sehnen
Vor dem Schlosse Mazdalum;
Und in holder Abendfeier
Liegt das Land, vom Dämm'rungsschleier
Sanft verhüllt — ein Heiligthum.

Horch, welch' Jubel von dem Strande,
Dort am See Genezaret?
Schwestern jauchzen dort und Brüder,
Aus dem Schifflein tönen Lieder,
Wie ein Gruß vom Himmel weht:

»Mann vom Galiläerlande!
Nazarener, sey gegrüßt!
Hosianna David's Sohne,
Der uns kam von Gottes Throne,
Und das Leben uns versüßt!«

»Stumme reden, Blinde sehen
    Durch des Meisters Huld und Macht!
Wer verfluchet seine Sünden,
Der soll bei ihm Gnade finden —
    Er verscheucht des Todes Nacht!«

»Taube hören, Lahme gehen —
    Jauchze, Volk, dein Heil ist da!
Kein Prophet zu allen Zeiten
Konnte dir es je bereiten —
    Jesus kann's, Halleluja!«

Also tönt bei'm Abendscheine
    Aus dem Schifflein Lied und Sang.
Und Maria, tief gerühret,
Hört den Feierton, und spüret,
    Innen einen heil'gen Drang.

Einsam steht sie und alleine —
    Endlich bricht der Thränen Fluth:
»Ja, er ist's, in seinen Armen
Find' ich gnädiges Erbarmen —
    Jesus ist unendlich gut!

»Auf mein Herz, was willst du zagen?
    Auf, zu ihm, zum Gottesmann!
Was er that in allen Gauen,
Hebt und stärket dein Vertauen:
    Jesus nimmt sich deiner an!

»Nun hinweg, ihr bittern Klagen!
    Herz, mein Herz, nun freue dich!

Sünderin, zu Meisters Füßen
Laß den Strom der Wehmuth fließen!
Amen! Amen! freue dich!« —

2.

Die Begnadigte.

Da erzählte der Evangelist in aller Einfachheit und Rührung: Einer der Pharisäer bat den Herrn Jesum, mit ihm zu essen. — Er kam also in das Haus des Pharisäers, und setzte sich zu Tische.

Und siehe, ein Weib aus der Stadt, die eine Sünderin war, hatte erfahren, daß er in dem Hause des Pharisäers speisete. Sie nahm ein alabastern Gefäß mit wohlriechender Salbe, stellte sich hinter ihn nach seinen Füßen hin, fing an, seine Füße mit Thränen zu benetzen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes ab; küßte seine Füße, und salbte sie mit Salböl. —

Als nun dieses der Pharisäer sah, der ihn eingeladen, sagte er bei sich selbst: »Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er doch wohl, wer und was für ein Weib das sey, die ihn berührt; daß sie eine Sünderin sey. —

Jesus aber redete ihn an, und sprach: »Simon, ich habe dir etwas zu sagen.« — Er antwortete: »Sprich, Lehrer!« —

»Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner; der eine war ihm fünfhundert, der andere fünfzig Denare schuldig. Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er Beiden die Schuld. Wer von Beiden wird ihn wohl mehr lieben?«

Simon antwortete und sprach: »Ich denke der, dem er das Meiste geschenkt.« Da sprach Er zu ihm: »Du hast richtig geurtheilt!« Und nach dem Weibe sich wen-

dend, sprach er zu Simon: »Siehest du dieses Weib? Ich kam in das Haus, und nicht einmal Wasser für meine Füße reichtest du mir; diese aber hat mit Thränen meine Füße benetzt und mit ihren Haaren sie getrocknet. Keinen Kuß hast du mir gegeben; diese aber, so wie sie hereintrat, konnte nicht aufhören, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet; diese aber hat meine Füße mit Salböl gesalbet. — Darum sage ich dir, werden ihr viele Sünden vergeben; denn groß ist ihre Liebe. Wem aber wenig erlassen wird, der liebt wenig.«

Darauf sprach er zu ihr: »Deine Sünden sind dir erlassen!« — Da fingen die übrigen Tischgäste an, unter sich zu sprechen: »Wer ist dieser, der sogar Sünden vergibt?«

Er aber sprach zu dem Weibe: »Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin im Frieden!« —

3.

Die Getreue.

Welche Wonne durchdrang Maria's Seele!
Solche Worte zu hören vom Erlöser,
Vom Vergeber der Sünden, vom starken Sieger
Ueber den Tod, und über Schlang' und Hölle!

Wie die Schwalbe, wenn nun der Lenz gekommen,
Neu verjüngt in seliger Freiheit schwirret,
Wie die Turtel liebesehnend am Morgen
Seufzet und girrt — so zärtlich suchte Maria
Magdalena nur immer ihren Heiland.
Und es verkündete jede ihrer Thränen
Schmerz der verübten Sünde, und süße Freude
Ueber das höchste Glück der geword'nen Gnade.

Und sie verließ den Heiland nie und nimmer,
Wo er ging, wo er weilte, war sie bei ihm —
Hing mit Augen und Ohr an seiner Lehre,
Knieete dankbar vor ihm, als ihrem Retter,
Zu empfahen die Worte des ew'gen Lebens.

Selbst im Leiden bewies sie ihre Treue!
Seht, wer ist's auf Golgatha's blut'gen Höhen?
Unter dem Kreuze in Thränen hingegossen
Starret ein Weib, das theure Blut des Meisters,
Das von dem Balken rinnt, mit den Haaren trocknend.
Magdalena ist's. Sie vernimmt den Angstruf:
Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?«
Und sie möchte so gern mit dem Heiland sterben,
Aber er stirbt. Und die treue Seele weilet
Selbst an seinem Grabe noch, stumme Thränen
Unaussprechlichen Schmerzens dort vergießend,
Bis der Sabbath sie trennt vom theuren Leichnam
Des geliebten Meisters zu dumpfer Ruhe. —

4.

Lohn der treuen Liebe.

Doch die Liebe schlummert nimmer;
Und Maria eilt hinweg,
Da der Sabbath kaum vergangen,
Und des Frühroth's Strahlen prangen;
Nach dem Grabe geht ihr Weg.

O, was ist des Morgens Schimmer
Für ihr klagendes Gemüth!
Ihres Herzens Pulse beben,
Ach — und sie kann nimmer leben,
Wenn sie nicht den Meister sieht.

Leinwand trägt sie in den Armen,
In den Händen Spezerei'n;
Will den Leichnam des Getreuen
Von Verwesung noch befrei'n, —
So gibt's ihr die Liebe ein.

Und mit thränenfeuchten, warmen
Blicken spähet sie umher.
Hier das Grab! — Doch Magdalene,
Armes Weib! — Verlorne Thräne! —
Sieh' hinein — das Grab ist leer!

»Leer das Grab, wo er gelegen!
Ach, wer fühlet meinen Schmerz?
Meinen Herrn hat man genommen;
Weiß nicht, wo er hingekommen!
Stirb, o stirb, verlass'nes Herz!« —

Doch ihr Jammer wird zum Segen,
Treue Seele, zage nicht!
Neige dich zum Grabe nieder,
Da erkennst du Himmelsbrüder,
Dir gesandt im Tröſterlicht!

»Weib, was weinst du?« Jene fragen.
Und sie gibt im Schmerz zurück:
»Meinen Herrn hat man genommen,
Weiß nicht, wo er hingekommen!
Spricht's — und wendet ihren Blick.

Sieh, da mitten in den Klagen
Steht ein fremder Mann vor ihr.

»Weib, was weinst du? fragt er leise
Fast in wunderbarer Weise:
Sage, und wen suchst du hier?«

Für den Gärtner hält im bangen
Schmerzgefühl Maria ihn:
»Herr, wenn du ihn weggenommen,
Sag', wie ich zu ihm mag kommen —
Nur bei ihm ist mein Gewinn!«

Und er stillt ihr heiß Verlangen;
Spricht mit wohlbekanntem Ton
Ein »Maria« — und Entzücken
Bebt in diesen Augenblicken
Durch ihr Herz als Liebeslohn.

Und sie ruft zu seinen Füßen:
»Mein Rabbuni!« — Dieses Wort,
Und kein and'res kann sie nennen,
Muß in Liebesglut verbrennen,
Faßt ihn — und will nimmer fort.

Aber Jesus spricht im süßen
Himmelston ihr Trost in's Herz:
»Laß, Maria, deine Klage!
Geh' und meinen Brüdern sage,
Was geheilet deinen Schmerz!« —

Liebe, Liebe, groß im Harren!
O wie schön ist auch dein Lohn! —
Erste du in Gottes Reiche,
Außer dir ist keine Gleiche
An des Lammes gold'nem Thron! —

Magdalene hat's erfahren.
Büßerin in Lieb' und Fleh'n!
Viel, o viel ward dir gegeben;
Hast im Auferstehungsleben
Deinen Herrn zuerst geseh'n! —

Maria Magdalena — so schließt eine uralte heilige Sage — begleitete nach der Ausgießung des heiligen Geistes die Mutter des Herrn und den Jünger Johannes nach Ephesus. Und dort soll sie ihrem Heilande entschlafen seyn — und dort begraben worden. — Frommer Christ, wer du immer seyest, stelle dich im Geiste an ihr Grabmal — und denke voll Inbrunst an das alte Lied von der Liebe:

Herz, das in Liebesglut gestorben,
Ach, laß mein Herz in Flammen stehn!
Entzünd' es dir, du hast's erworben:
Laß alles And're untergeh'n!
An dir soll ewig mir genügen;
Laß mich in deiner Liebe siegen,
Ja, siege du nur selbst in mir!
So werd' ich fröhlich triumphiren,
So wird dein Todessieg mich zieren,
So leb' und leid' und sterb' ich dir!« —

Dreiundzwanzigster Juli.

Apollinaris,

der heilige Bischof, Märtyrer.

Es war in der Dämmerungszeit des Christenthums, da die Apostel des Herrn von Jerusalem ausgewandert waren, allen Völkern das Evangelium zu verkünden. Petrus, der Fels der Kirche, war in Rom angekommen. Er hatte von Antiochien her einen Jünger mit sich gebracht, der ihn in Verbreitung der himmlischen Lehre mit so angestrengtem Eifer unterstützte, daß er von ihm zuversichtlich hoffen durfte, er werde nach seinem Tode die Reinheit der Lehre und des Glaubens bewahren. — Aber auch jetzt schon wollte der Apostel dem treuen Schüler einen eigenen Wirkungskreis im Weinberge des Herrn anweisen.

Darum legte er eines Tages seine segnenden Hände über des Jünglings Haupt, und sprach zu ihm: »Apollinaris (so hieß der Jünger), wandere gen Ravenna, der ansehnlichen Stadt in der Landschaft Romagna. Bringe den Heiden, die von Gott begnadiget werden, die Leuchte des Evangeliums unsers Herrn Jesu Christi. Ich gebe dir meinen väterlichen Segen in des Heilandes göttlichem Namen. Fürchte dich nicht, mein Sohn; auch die Kraft der Wunder wird dir innewohnen, so du ihrer bedarfst zur Verbreitung der wahren Lehre und zur Befestigung des lebendigen Glaubens an Jesus Christus.« —

So der Apostel. Und mit großer Freude und mit der unwiderstehlichen Begierde, für das Reich Gottes recht viel zu arbeiten und zu leiden, nahm der Jünger die

Sendung auf sich, begleitet von den wärmsten Segenswünschen des Apostel und der römischen Gemeine. —

Der Abend senkte sich freundlich und erquickend hernieder über eine malerische italienische Landschaft. Vor den Thoren von Ravenna stand ein Wanderer im schlichten Pilgerkleide, und kehrete den traurigen Blick nach einem Götzentempel der Stadt, in dem das heidnische Volk gerade in wilder Schwärmerei seinem goldenen Gotte Apollo einen Festgesang brachte.

Der Wanderer hob den Blick zum Himmel, und betete mit felsenfester Glaubenskraft: »Lieber Heiland, ich setze mein ganzes Vertrauen auf deinen segnenden Geist! Mit deinem göttlichen Beistande werde ich auch in die schrecklichen Finsternisse der Unwissenheit und des Irrthums, die da drinnen triumphiren, die Wahrheit deines Evangeliums zu bringen vermögen.« —

Und er schickte sich an, durch das Thor in die Stadt einzugehen.

Da gesellte sich zu ihm ein asiatischer Krieger, grüßte ihn freundlich, und weil er merkte, daß er einen Fremden vor sich habe, fragte er ihn gar leutselig um den Zweck seiner Reise, und bot sich an, ihn in der Stadt bekannt zu machen.

Wie wurde es dem Jünger Apollinaris — er war's, und kein anderer — auf einmal nun so leicht um das Herz! Er war überzeugt, daß der liebe Heiland ihm diesen freundlichen Mann zugeschickt, und verhehlte nun dem Krieger nicht länger, warum er gen Ravenna gekommen. Mit der Begeisterung eines Apostel erzählte er ihm von der Herrlichkeit des Evangeliums, und nannte den lebendigen

Glauben an Jesus Christus einen göttlichen Talisman für alle Versuchungen, für alle Leiden, Drangsale und Kämpfe des menschlichen Lebens.

Irenäus — so hieß der Krieger, hatte mit vieler Rührung der erhabenen Rede des Jüngers zugehorcht. Dann nahm er das Wort, und sprach mit gewaltigem Nachdrucke: »Fremdling, wer du auch immer seyest, höre mich! Ich habe zu Hause einen Sohn — er ist mein Liebling; aber eine böse Krankheit hat ihm das Augenlicht geraubt. Zeigt sich nun die Kraft deiner Religion an diesem Knaben, werde ich heute noch von ganzem Herzen dein Schüler seyn. So sprich, kannst du meinem Sohne helfen?« —

Apollinaris aber erwiederte: »Alle Hilfe kommt von Jesus Christus!« Und gab dem Krieger ein Zeichen, daß er gehen und den Knaben bringen möge.

Da der Jünger allein war, kniete er nieder, und betete mit einer Inbrunst und Glaubensstärke, mit der er nach dem Ausspruche des göttlichen Heilandes Berge in's Meer hätte versetzen können.

Der Krieger kam zurück, und brachte sein Weib und seinen blinden Sohn mit sich. Sie standen wehemüthig bittend vor dem Jünger. Dieser aber faltete die Hände, und betete mit lauter, feierlicher Stimme: »Herr Jesus Christus, der du deinen Apostel Petrus, meinen theuren Lehrer, so mächtig unterstützest, stehe auch mir bei, damit dein Name verherrlichet, und dein Wille erkannt und erfüllet werde!« —

Und siehe, es fiel wie Schuppen von den Augen des Knaben, — er war sehend, und frohlockte, und bekannte sich mit Vater und Mutter zum Glauben an Jesus Christus.

Und der Krieger nahm den Jünger des Herrn in sein Haus auf, von wo aus nun dieser die weit schrecklichere Geistesblindheit des Volkes in der Stadt und in der Umgegend zu heilen begann. — Und gar bald ertönte aus den Herzen und über den Lippen ganzer Schaaren das tröstliche Glaubensbekenntniß: »Wahrhaftig, es ist kein anderer wahrer Gott, als der Gott der Christen, den Apollinaris verkündet!« —

Darüber geriethen die Götzenpriester, die Diener der Finsterniß, in die gräßlichste Wuth. Sie eilten zum Stadtrichter Saturnin, und machten ihm den Vorwurf: »Die Verehrung des großen Gottes Jupiter geht zu Grunde, wenn du dich der Verbreitung der Nazarenersekte nicht widersetzest.« —

Der Stadtrichter ließ den Jünger des Herrn vor sich rufen. Dieser aber erklärte mit unerschrockenem Muthe: »Ich bin ein Christ, und kenne keinen Gott Jupiter!« — Da schrieen die Götzenpriester: »Wir wollen dir ihn zeigen!« und führten den Heilsprediger in den prachtvollen, mit Gold und Silber geschmückten Tempel des Götzen Jupiter. »Denn, sprachen sie zu einander: Wenn er diese Zierde und Herrlichkeit sieht, wird er niederknieen und anbeten. — Aber wehmüthig sah Apollinaris durch die Tempelhallen und sprach die Worte: Diese großen Reichthümer wären wohl besser an die Armen verwendet worden, als daß sie hier bei einem leblosen und nichtigen Götzen aufgehäuft sind.« —

Wie ein Donner traf diese Rede die versammelten Pfaffen und das Volk. Erstere aber erholten sich gar bald, erhoben ein jämmerliches Wuthgeschrei, fielen über den Mann der Wahrheit her, schlugen ihn mit Prügeln

und Knotenstöcken, und wie sie kein Zeichen des Lebens mehr an ihm gewahrten, warfen sie ihn zur Stadt hinaus. Doch die Gläubigen folgten weinend ihrem Lehrer, um ihn zu beerdigen. Und welche Freude! Er athmete wieder, und von ihnen mit Balsam und Wundöl gestärkt, kehrte er in der Stille der Nachtzeit mit ihnen in die Stadt zurück, um sich bei einer christlichen Wittwe zu verbergen. Aber den Geist und die Liebe Jesu und der Apostel in seinem Herzen, wollte er nicht verborgen bleiben; sondern weil er es sich zur größten Ehre anrechnete, um des Namens seines Heilandes willen leiden zu dürfen, verkündete er mit verdoppeltem Eifer das Evangelium des Herrn, bis er endlich unter den schrecklichsten Mißhandlungen von Seite der Heiden Ravenna verlassen mußte. Doch er konnte getrosten Muthes gehen — der Gekreuzigte, den er so heldenfest gepredigt, hatte seine Arbeit, seine Mühe und Leiden gesegnet — Ravenna hatte in seinen Mauern eine zahlreiche Christenbrüdergemeine. —

Apollinaris zog jetzt über das Meer in die asiatische Provinz Mysien; von da predigte er das Evangelium bis an die Ufer der Donau, machte viele Ungläubige zu Christi Schafen, und kam in der Folge auch nach Thracien, woselbst in einem prachtvollen Tempel ein Götzenbild sich befand, durch das die heidnischen Priester, als rede der goldene Klumpe selbst, geheimnißvoller Weise zum Volke sprachen.

Kaum war der Heilsverkünder in der Gegend angekommen, so ließen die Priester das ganze Volk sich versammeln in dem Tempel, und es ging die Stimme vom Götzenbilde aus: »Wisset ihr nicht, daß ein Jünger des Apostel Petrus hieher kam? So lange ihr diesen duldet,

werde ich euch keine Silbe weissagen über die Zukunft eurer Tage.«

Dieß hörte das Volk im blinden Schrecken, erhob ein Weheklagen und Jammergeheul, forschte Tag und Nacht nach dem Jünger des Apostel, und da es ihn entdeckt hatte, jagte es ihn unter Verwünschungen und Schlägen aus dem Lande.

Apollinaris schüttelte den Staub von seinen Füßen, weinte schmerzlich über die Blindheit dieses Volkes, und kehrte zurück zu seiner lieben Christengemeine in Ravenna.

Drei Jahre waren seit seiner Abwesenheit dahingegangen—aber der Segen Gottes ruhte auf dem Wachsthum der Gemeine. Deß freute sich der Jünger von ganzem Herzen, und predigte auf's Neue öffentlich den Namen des Herrn.

Kaum hatten die Götzenpriester erfahren, der Bischof der Christengemeine sey wieder in der Stadt, als sie ihn aufsuchten, mit wüthendem Geschrei anfielen, und unter unmenschlicher Mißhandlung in den Tempel des Apollo schleppten, ein heidnisch Opfer zu vollziehen. Allein als der Jünger vor dem goldenen Bilde stand, öffnete er seinen Mund, und rief mit lauter Stimme: »Verflucht seyst du, todter Götze, und ich will dich zerstören, damit der wahre, lebendige Gott und der Menschensohn Jesus, der Erlöser von Tod und Sünden, an deiner Stelle angebetet werde.« — Und mit diesen Worten schleuderte er das Bild vom Altare, daß es in Trümmern am Boden lag.

Wer beschreibt den Schrecken, die Wuth und das Zähneknischen der Heiden? Die Götzenpfaffen erhoben sich, rissen zum Zeichen der Trauer über den Frevel, der an ihrem Goldklumpen verübt worden, die Kleider an ihrem Leibe in tausend Stücke — und, weil Saturnin,

der Stadtrichter, seitdem selbst ein Christ geworden, brachten sie ihre Klage geradezu bei dem Kaiser vor. —

Der Kaiser sprach über den Bischof von Ravenna das Urtheil der Landesverweisung — Apollinaris, der doch nur Gutes gethan, sollte in eine wüste, menschenleere Gegend wandern und nie mehr an einem Orte des römischen Reiches sich blicken lassen. Obwohl dieß Urtheil hart und ungerecht und tyrannisch war, so hielten es die Götzenpriester von Ravenna doch für allzu leicht und gelinde. Daher rotteten sie sich zusammen, und brüteten an einem Plane, den Glaubensprediger für immer aus der Welt zu schaffen. — —

Apollinaris befand sich schon auf dem Wege in das Elend, wohin er verwiesen worden. Ein paar christliche Freunde hatten ihn begleitet. Der Fußpfad führte sie durch einen schauerlichen Wald. Sie gingen neben einander, und beteten Psalmen. Da sprangen Meuchelmörder aus dem schwarzen Gebüsche, und durchbohrten mit vergifteten Pfeilen das Herz des getreuen Jüngers Jesu.

Er starb in süßem Sehnsuchtsaufblick nach dem Throne des Lammes — und ging dahin, seinen Lohn im Schooße des lieben Heilandes zu empfangen. —

Aber die christliche Gemeine zu Ravenna, die er unter vielfältiger Mühe und Qual gestiftet, währete, von Gott gesegnet, fort bis in die spätesten Zeiten. —

Vierundzwanzigster Juli.

Christina,

die heilige Märtyrin, Jungfrau.

»Dir, Herr, ist Niemand gleich; du bist groß und dein Name ist groß, und kannst's mit der That beweisen.«

So singet begeistert und anbetend der Prophet Jeremias — und die Wahrheit dieser heiligen Worte müssen wir nachstehend an einer zarten Jungfrau bewundern, in der die Gnade und der Geist Gottes so Großes zu seiner Ehre und Verherrlichung und zum Ruhme seines ewigen Namens gethan.

Was uns eine alte, heilige Sage hier erzählt, geschah in der Zeit der diocletianischen Christenverfolgung zu Tyro, einer ansehnlichen Stadt im Gebiete von Toskana.

Diese Stadt lag auf einer kleinen Insel, die der See Bolsena bildete. Sie wurde aber von den Wellen im Sturme verschlungen, es ist keine Spur mehr von ihr zu finden. —

Daselbst hausete ein Stadtvogt — er hieß Urban. Er war mit Herz und Sinne dem Götzendienst ergeben, und um sich bei'm Kaiser einzuschmeicheln, verfolgte er die unschuldigen Christen auf jede gräßliche Art. Täglich loderte die Flamme über dem Scheiterhaufen, und das Schwerdt des unmenschlichen Scharfrichters färbte sich stündlich mit dem Purpur des Märtyrerblutes.

Aber dieser heidnische, grausame Stadtvogt hatte eine Tochter, kaum zeh'n Jahre alt. Die war ganz anders gesinnt, als der unglückliche Vater. Wenn sie von ihrem stillen Kämmerlein aus die christlichen Glaubensbrüder

unten im Hofraum des Hauses so Unsägliches leiden sah — o wie bitter jammernd flossen da die häufigen Thränen über die vor Schrecken blaß gewordenen Wangen, und wie schnell flog der Strahl ihres reinen Auges zum Himmel hinan, den lieben Heiland um Erleuchtung flehend für den verstockten Vater! —

Die christlichen Frauen, die oft im Hofraume sich versammelt hatten, um unter stillen Psalmengebeten zu Christi Ruhm und Preis Zuschauerinnen bei dem Martertode ihrer Mitbrüder zu seyn — bemerkten des Mädchens mitleidsvolle Thränen, und suchten Gelegenheit, es in der Lehre der Christen und im wahren Glauben unterrichten zu können. Und siehe, die fromme Tochter des hartherzigen Stadtvogts war durch die Gnade Jesu in wenigen Wochen zur evangelischen Perle umgewandelt — und erhielt in der geistigen Weihe der Taufe den schönen Namen, den sie verdiente — Christina. —

Es währete nur kurze Zeit, da ahnete der heidnische Vater unter Kopfschütteln, mit seiner Tochter müsse was Besonderes vorgegangen seyn; und diese Ahnung bestärkte sich in ihm, als das weichherzige Mädchen es wagte, für die leidenden Christen im Hofraume unten in heißen Thränen bei dem Vater sich zu verwenden.

Er zog die Stirne in mitternächtliche Falten — und um die Tochter zu versuchen, stellte er einmal einen Haufen von Hausgötzen in ihr Kämmerlein, und sprach: »Ich werde, mein Kind, auf ein paar Tage verreisen. Hier bete zu unsern Göttern, daß ich glücklich wieder zurückkehre.« — Und ohne eine Antwort oder den Abschied der Tochter abzuwarten, ging er von dannen.

Christina aber sah dem Scheidenden wehemüthig nach,

und flehete zum lieben Heilande, er möge einen Lichtstrahl des Evangeliums in's Herz des ungläubigen Vaters schicken. Dann löste sie das viele Gold und Silber von den stummen Bildern, die der Heide seine Götter nannte, und vertheilte es unter die Armen in der Stadt, sich süß erinnernd des Ausspruches Jesu: »Was ihr dem Geringsten der Menschen thut, das habt ihr mir gethan.« —

Nach einigen Tagen kam der Stadvogt zurück. Sein erster Gang war nach dem Kämmerlein seiner Tochter. Aber welch' Entsetzen für ihn! Er fand seine Götzen ihres Schmuckes beraubt — und das Bildniß des Gekreuzigten auf Christina's Herzen. Zitternd vor Wuth schlug er die Tochter in's Angesicht, und schrie: »Ausgeartetes Kind, wie war es dir möglich, die Götter also zu entehren?« —

Da antwortete Christina sanft und kindlich, aber unerschrocken und fest: »O mein Vater! Deine Götter sind nur ohnmächtige todte Bilder, die dir nicht helfen können. Es ist nur Ein Gott, der Erschaffer des Himmels und der Erde. Diesen bete ich an, und auch du mußt ihn verehren und anbeten, wenn du einst von Jesus Christus nicht willst gerichtet werden.«

Dieß die Jungfrau. Aber der tyrannische Vater wüthete: »Bei allen Göttern, nun erkenne ich, wer du bist!« Und er ließ sie mit Ruthen geißeln, bis ihr zarter Körper nur Eine Wunde war. Christina duldete, wie ein Lamm. Im Aufblick zu dem gekreuzigten Jesus fand sie Linderung ihrer Schmerzen. Und sie mochte sich im Gedanken an die Leiden auf Golgatha, und an die Zeit der Herrlichkeit am Throne des Lammes balsamischen Trost geholt haben, wie ein christlich Lied lautet:

»Jesus, etwas deiner Freuden
Nach dem ausgelitt'nen Leiden,
Einen Tropfen deiner Wonne,
Da die Ostersonntagssonne,
Auferstand'ner, dich erblickte,
Allvollendung dich erquickte,
Einen Tropfen dieser Lust
Tröpfle heut' in meine Brust!« —

Endlich konnte der Tyrann den erschütternden Anblick der mißhandelten Unschuld selbst nicht mehr ertragen. Er gab Befehl, daß man die Tochter in den schauerlichsten Kerker verschließe, bis sie zu den vaterländischen Göttern sich bekehret habe.

Es geschah. Aber von dem Augenblicke an war alle Ruhe aus der Brust des Heiden hinweggeschwunden. Während Christina ihrem göttlichen Heilande im Kerker heilige Psalmen sang, nagten an dem Leben ihres unglücklichen Vaters Gewissensbisse, Wuth und Haß und Gram und Kummer. Und eines Morgens erhielt sie durch den Kerkerwärter die schauerliche Trauerpost: »Der Stadtvogt ist todt in seinem Bette gefunden worden!« —

»Vater, ach, mein Vater!« stammelte in herzzerreissenden Thränen das tiefbewegte Mädchen, und betete zu Jesus um Gnade für den Verblichenen, um die Gnade, daß er den Vaterjenseits zur Erkenntniß seines heiligsten Namens und zum Glauben an seinen versöhnenden Mittlertod gelangen lassen möge. —

Ein anderer Heide, Dio hieß er, saß jetzt als Urban's Nachfolger auf dem Richterstuhle von Tyro. Er forderte mit wildem Ungestüm die jungfräuliche Tochter

seines Vorfahrers zum Götteropfer vor dem goldverzierten Altare des städtischen Schutzgottes Apollo. Doch weil die christliche Heldin sich standhaft weigerte, ließ der Tyrann, unmenschlicher, als ihr Vater, den zarten Leib mit glühenden Zangen zermalmen. Und da Christina mit begeistertem Munde die Gnadenzeit des Herrn verkündete, und gerührt durch ihr heilig Wort und ihre unerschütterliche Standhaftigkeit, viele Heiden laut und feierlich dem Christengotte die Ehre gaben, schrie der Richter seinen Henkern zu: Schleppet sie wieder in die Nacht des Kerkers, wo sie elend zu Grunde gehe.« —

Allein — so erzählt die alte, heilige Sage — den bösen Richter schlug ein Engel des Herrn. Er wurde, wie Urban, in seinem Bette todt gefunden.

Diese beiden Vorfälle schreckten den Heiden Julian, den der Kaiser neuerlich zum Stadtvogt von Tyro gewählet hatte. Er hielt, was bisher geschehen, für Zauberkunst der Christen — und wollte nichts mit ihr zu thun haben. Daher schickte er in der Mitternachtsstunde drei Schergen in den Kerker — und von den Dolchen dieser gräßlichen Mörder durchbohrt, sank die Heldin-Jungfrau für den Glauben an den gekreuzigten Heiland in der Blüthe ihrer Jugendjahre. Die zarte Hülle ihres Körpers ward den wilden Thieren preisgegeben. Aber ihr Geist wandelt am Throne des Lammes, wo er singt mit den Seraphinen:

»Neuer Himmel, neue Sonne,
Sey willkommen tausendmal!
Neue Wohnung voller Wonne,
Neugeschaff'ner Sternensaal;

Neuer Erdball, reich an Zierde,
Neue Lieder, neue Würde,
Salem, das du droben bist:
Seyd gegrüßt in Jesu Christ!« —

Fünfundzwanzigster Juli.

Jakobus, der Aeltere,

der heilige Apostel Jesu.

1.

Die Nachfolger Jesu.

Als aber Jesus an dem See von Galiläa umherwandelte, sah er zwei Brüder, Simon, der jetzt Petrus heißt, und Andreas, seinen Bruder. Sie warfen eben ihr Netz im See aus; denn sie waren Fischer.

Da sprach er zu ihnen: »Folget mir nach! Ich will euch zu Menschenfischern machen.«

Und sogleich verließen sie ihre Netze, und folgten ihm nach.

Und als er von da weiter ging, sah er zwei andere Brüder, Jakob, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, welche im Schiffe mit ihrem Vater Zebedäus ihre Netze ausbesserten, und er rief sie.

Da verließen sie unverweilt die Netze und ihren Vater und folgten ihm nach.

Matth. IV. 18 — 22.

Der Heiland rief zur selben Zeit:
»Folget mir!« Und in Verlangen,
War gleich die Fischerschaar bereit,
Die Weihe zu empfangen.

Jakobus und Johannes, mild
Wie Rosenschein im Frühlingsbild,
Den Vater selbst verließen,
Um Jesum zu genießen.

Wie glücklich wart ihr, jenen Ruf
Zu hören aus dem Munde,
Der Alles einst durch »Werde« schuf,
Meer, Erd' und Sternenrunde!
Es überschwamm von Seligkeit
In jener milden Gnadenzeit
Die Tiefe eurer Seelen,
Dem Herrn sie zu vermählen.

An uns auch geht das Wort des Herrn,
Wie es an euch ergangen;
Und: »Folget mir, tönt nah' und fern:
In herzlichem Verlangen!
Wer mit mir ringt durch Angst und Qual,
Den führ' ich in des Friedens Thal!
Wer mit zum Tod will gehen,
Soll auch mit mir erstehen!« —

Ja, Herr und Heiland, Jesus Christ,
Wir wollen gerne sterben
Der Sünde, die du abgebüßt,
Das Heil uns zu erwerben!
Nur gib uns immer Kraft und Muth,
Und Glaube, Hoffnung, Liebesgluth,
Bis wir das Ziel errungen,
Und wohl zu dir gedrungen! —

2.

Die sonderbare Bitte.

Da traten Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, zu ihm, und sprachen: »Meister, wir wünschten, daß du uns thuest, um was wir bitten werden.«

Er aber sprach zu ihnen: »Was wollt ihr, daß ich euch thun soll?«

Sie sprachen: »Verleihe uns, daß wir, einer zu deiner Rechten, der andere zu deiner Linken sitzen in deiner Herrlichkeit.« U. s. w. Marc. X. 35—45.

Als einst Jesus mit den Zwölfen
Kurze Zeit vor seinen Leiden
Wollt' hinauf gen Salem wallen,
Dort im Sühnungstod zu fallen,
Und das Heil uns zu bereiten —

Sank Jakobi fromme Mutter
Vor ihn hin in Aller Mitte.
Und sie staunten, sie zu sehen.
Dabegann sie unter Flehen:
»Herr, ich habe eine Bitte!« —

Und der Meister sprach: »Was willst du?«
Da entgegnet sie voll Sehnen:
»Laß in jenen Himmelsmächten
Dir zur Linken und zur Rechten
Einst den Vorsitz meinen Söhnen!« —

Und der Mutter dringend Flehen
Unterstützten auch die Beiden.
Doch der Heiland sprach: »Ihr kennet
Nicht, was eure Bitte nennet!
Trinkt den Kelch ihr meiner Leiden?«

»Ja!« erwiederten die Söhne.
Doch der Meister sprach entgegen:
»Wohl, ihr werdet ihn zwar trinken;
Doch zur Rechten und zur Linken
Sitzen, ist bei Dem gelegen,

Der mich in die Welt gesendet!« —
Und es herrschte tiefe Stille.
In dem reizbaren Gemüthe
Aller andern Jünger glühte
Lauter Aerger und Unwille.

Doch der Herr rief sie zusammen,
Nahm das Wort, und sprach: »Ihr Lieben,
Dieser Erde Fürsten thronen,
Ueber ihre Nationen
Herrschaft und Gewalt zu üben.

Aber höret meine Worte:
So sey's nicht in eurem Kreise!
Wer von euch einst groß will werden,
Der sey Diener auf der Erden,
Und der Niedrigste er heiße.

Wer von euch will seyn der Erste,
Der sey euer Knecht hienieden,
Wie der Menschensohn erschienen,
Seinen Brüdern selbst zu dienen,
Da er bringet Heil und Frieden.

Seht, er ist ja nicht gekommen,
Hier bedienen sich zu lassen,

Nein — zum Lösegeld sein Leben
Für so Viele hinzugeben
Unter Bluten und Erblassen!« — —

O ihr gnadenreichen Worte,
Dringet ein in uns're Herzen,
Macht uns klein in unsern Augen,
Daß wir einstens dahin taugen,
Wo in süßen Liebesschmerzen

Wir die Huld des Herrn vernehmen:
»Kommt, ich will euch nun erheben;
Weil man auf der Erde unten
Euch als Niedrige gefunden,
Will ich meinen Thron euch geben!« —

Weiter noch erzählet die heilige Geschichte, daß Jakobus einer von den drei Jüngern war, die der Heiland vor allen Anderen zu Zeugen der ausgezeichnetsten Begebenheiten während seines Lebens und Leidens machte. Er sah den göttlichen Meister in seiner Verklärung auf Tabor, er war in der Nähe seines Todeskampfes über den Palmen des Oelberges. Aber er erhielt auch einen Verweis von seinem lieben Meister, als er sammt seinem Bruder Johannes über die Samariterstadt, die sie nicht aufnahm, Feuer vom Himmel herabrufen wollte. Denn der Heiland begehrete, nur Sanftmuth und Geduld sollen die Waffen seiner Jünger seyn gegen die Bosheit der Sünder.

Nachdem Jesus Christus nach seiner Auferstehung in einer Verklärungswolke gen Himmel gefahren, harrete Jakobus mit seinen Brüdern des verheißenen Geistes. Und

als dieser zu Pfingsten über ihn gekommen war — ging er aus, den Völkern das Evangelium zu verkünden. —

Hier schweigt die heilige Geschichte. Nur eine fromme Sage erzählt, der Apostel habe den zwölf zerstreuten Zünften im Judenlande das Heil durch den Tod Jesu gepredigt, und sey sogar bis gen Spanien gekommen. In einem schlichten Pilgermantel sey er umhergewandelt, durch sein ganzes Wesen, wie durch seine Reden, Ehrfurcht und Erbauung einflößend.

Nun meldet die Geschichte der Apostel noch einmal: »Um dieselbe Zeit — es war im drei und vierzigsten Jahre der Gnade — legte Herodes Agrippa Hand an Einige von der Gemeine, sie zu peinigen. Er ließ Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwerdte hinrichten.« —

Dabei erzählt eine alte, fromme Sage: Als der Apostel von seinen Missionsreisen zum Osterfeste nach Jerusalem zurückgekehret war, ging ein Jude, der ihn kannte, zum Könige Agrippa, um ihn seines Glaubens wegen anzuklagen. Der König ließ den Jünger gefangen nehmen — und verdammte ihn zur Enthauptung.

Unerschütterlich fest und von gläubigem Muthe glühend wandelte Jakobus zur Richtstätte. Dieß sah sein Ankläger, und ward im Augenblick erschüttert von dem heiligen Wesen des Apostels. Er fiel ihm zu Füßen, bekannte seine Schuld, bat ihn um Vergebung, und rief mit lauter Stimme: »Ich bekenne den Namen des Herrn, den du verkündet!« Da wandte sich der Apostel freudig lächelnd

zu ihm, umarmte ihn, und sprach die Worte des Segens: »Der Friede sey mit dir!« —

Darauf wurden sie Beide enthauptet an derselben Stelle.

Agrippa aber erhielt kurz darauf seine Strafe vom Himmel. Die heilige Geschichte meldet: Er war damals gegen die Tyrer und Sydonier aufgebracht. Da kamen sie einmüthig zu ihm, brachten den Blassus, den Kämmerer des Königs, auf ihre Seite, und baten um Frieden, weil ihr Land aus dem des Königs Nahrung zog.

An einem bestimmten Tage nun setzte sich Herodes, angethan mit königlichem Gewande, auf seinen Thron, und hielt eine Rede an sie. — Da rief das Volk ihm zu: »Eines Gottes Stimme, und nicht eines Menschen!« —

Alsbald aber schlug ihn der Engel des Herrn, darum, weil er Gott nicht die Ehre gegeben. Und von Würmern zerfressen gab er seinen Geist auf.

Sechsundzwanzigster Juli.

Anna,

die heilige Mutter Maria's.

Dort im schönen Judenlande,
In dem Städtchen Nazareth,
An des Kison Blumenstrande,
Wo die dunkle Palme steht —
Lebte einst ein frommer Mann,
Der dem Herrn war zugethan,
Sehnte sich nach dem Entzücken,
Den Messias zu erblicken.

Joachim — so war sein Name,
  In dem Volke wohlbekannt —
Sprossete aus Juda's Stamme,
  War mit David's Haus verwandt.
  Und gesegnet von dem Herrn
  Gab er auch den Armen gern,
Um dereinst bei Gott zu finden
Gnad' und Nachlaß seiner Sünden.

Manches Jahr war ihm vergangen
  In der stillen Einsamkeit;
Sieh, da trug er wohl Verlangen
  Nach des Eh'stands süßer Zeit.
  Eine Gattin, lieb und mild,
  Wie des Frühlings Morgenbild,
Soll sich zu des Mannes Segen
Emsig in dem Hause regen.

Und er kniete still verborgen
  Betend durch die ganze Nacht;
Aber wie der gold'ne Morgen
  Freundlich ihm entgegen lacht
  Mit dem ersten Sonnenstrahl,
  Geht er über Berg und Thal,
Das von Nazareth zwei Meilen
Ferne Sephar zu ereilen.

Dort in andachtsvoller Stille
  Wuchs ein Töchterlein heran,
Anna in der Jugend Fülle,
  Schön, wie man's nur sehen kann.

Aber, was erst recht entzückt,
Ihre Seele war geschmückt
Mit dem reinsten Tugendkranze
In der Weisheit mildem Glanze.

Vor die Eltern trat der fromme
Joachim, und sprach das Wort:
»Höret meinen Wunsch: Ich komme,
Nach dem stillen Heimathsort,
Den ihr dort vom Hügel seht,
In das traute Nazareth,
Eure Tochter heimzuführen,
Daß sie soll mein Haus regieren!

Meine Gattin soll sie werden
In der Ehrfurcht vor dem Herrn,
Soll in schüchternen Geberden
Freundlich leuchten nah und fern;
Sey mit mir auf jene Zeit
Des Messias still bereit,
Wann er wird aus Sklavenketten
Sein geliebtes Volk erretten!« —

So der Jüngling. Und in Thränen
Stand er vor der Jungfrau mild.
Diese läßt das fromme Sehnen
Seiner Brust nicht ungestillt.
Liebend sinkt sie an das Herz
Ihrer Eltern, himmelwärts
Sieht ihr Blick; die Lippen beben:
»Mit dem Jüngling will ich leben!« —

Und die frommen Eltern legen
Ihre Hände auf das Haupt
Der Verlobten: »Gottes Segen,
Den kein Fluch der Erde raubt,
Sey mit euch, bis einst der Tod
Euch in Edens Morgenroth
Einführt, wo ihr voll Vertrauen
Den Messias werdet schauen!« —

Und die Neuvermählten gingen
Heim in's stille Nazareth.
Ihre frommen Lippen singen
Laut dem Herrn ein Lobgebet.
Und in schöner Einsamkeit
Sind sie täglich wohlbereit,
Zu des Höchsten Lust und Willen
Die Gesetze zu erfüllen.

Ihren ganzen Sinn und Wandel
Heiligen sie in dem Herrn;
Unbeflecket ist ihr Handel —
Und man nennt sie nah' und fern
Das erwählte schönste Paar
In der ganzen Judenschaar;
Opfer, Arbeit, Armenspende
Ist der Segen ihrer Hände. —

Doch vor Allem in Gebeten
Lagen sie oft Tag und Nacht,
Sehnend sich in ihren Nöthen,
Ob die Stunde nicht erwacht,

Wo im hellen Gnadenschein
Zöge der Messias ein,
Den Jehova allen Frommen
Einst verhieß, er werde kommen.

So verstrich wohl Stund' an Stunde
In der süßen Eintracht Sinn.
Doch da legt sich eine Wunde
An die treuen Herzen hin.
Anna weint, das gute Weib;
Ungesegnet bleibt ihr Leib;
Und die Frauen in dem Lande
Nennen sie der Ehe Schande.

Hände ringend sie oft knieet
In dem stillen Kämmerlein,
Ihre Rosenlippe glühet:
»Muß ich so unglücklich seyn!
Großer Herr Gott Zebaoth,
Rette mich aus dieser Noth!
Lohne deiner Magd Vertrauen,
Laß der Ehe Frucht mich schauen!« —

Und der Gatte eilt im heißen
Flehen nach dem Tempel hin,
Mit dem Opfer Gott zu preisen
Im Vertrau'n und Glaubenssinn.
Doch des Priesters strenger Blick
Weis't das Opfer schnell zurück:
»Von Jehova's Brandaltare
Bleibe fern' der Unfruchtbare!« —

Tief beschämt in seinem Herzen
Eilt der Gatte weinend fort,
Sucht sich in den tiefsten Schmerzen
Durch die Wüste einen Ort,
Wo der Knechte Hirtenschaar
Rings bei seinen Schafen war;
Dort verweilt er, einsam seinen
Herben Kummer auszuweinen. — —

Aber Anna weilt zu Hause,
Harret seiner Tag für Tag;
Ohne Lust und Freudenschmause
Sie auf ihren Knieen lag.
»Doppelt, ach, ist nun mein Leid,
Seufzet sie in Bitterkeit:
Ohne Kind und ohne Gatten
Lebt das Weib in Todesschatten!« —

Ohne Ende ist ihr Jammer;
Ach, sie faßt sich nimmermehr;
Sie verschließt sich in die Kammer,
Die für sie nun öd' und leer.
Selbst am hohen Gottesfest
Bleibt des Schmuckes sie entblößt,
Daß das ganze Haus es wisse,
Wie sie faste, wie sie büße.

Aber ihre Magd bescheiden
Tritt vor sie, uud spricht sie an:
»Willst du stets die Freude meiden?
Frau, du hast nicht recht gethan!

Kleide dich in's Festgewand,
Geh' hinaus in's Gartenland,
Und erquicke dich im Freien,
Dort dem Herrn dein Leid zu weihen!« —

Anna lächelt. »Ja, du Liebe,
Du hast recht! Ich schäme mich,
Und bereu' es. Ach, wo bliebe
Mein Vertrauen festiglich?« —
Und sie zieht das Festkleid an,
Geht den Palmenweg hinan,
Unter frommem Fleh'n im Freien
Ihren Gram dem Herrn zu weihen. —

An des Lorbeer's dunkeln Zweigen
Weilt sie, wo im Vogelnest
Eine Brut im zarten Schweigen
Feiert süß ihr Wiegenfest.
»Herr, was du dem kleinen Thier
Nicht versagst — das schenke mir!«
Flehet sie auf's Neue wieder,
Läßt sich in das Grüne nieder.

Und entschlummert in dem Schatten. —
Da entschwebt ein süßer Traum
Dort aus zarten Wolkenmatten;
Anna traut dem Auge kaum.
Einen Engel sieht sie hold
Sich ihr nah'n im Morgengold,
Mit dem süßen Gruß der Frommen:
»Sey mir in dem Herrn willkommen!

Sieh', dein Fleh'n will Gott erhören!
Es durchdrang sein Heiligthum;
Eine Frucht sollst du gebären
Zu des Ew'gen Preis und Ruhm. —
Und dein Gatte kehrt zurück,
Sich zu freu'n ob deinem Glück
Und mit dir dem Herrn zu danken
Im Gebete ohne Schranken!«

Hochentzückt hebt aus dem Schlummer
Anna sich: »Wie ist mir jetzt?
Weggewischt ist aller Kummer:
Der mein Angesicht benetzt!
Groß ist deine Macht, o Herr!
Dieß erkenn' ich immer mehr! —
Und, Jehova, deine Güte
Währet fort, und wird nicht müde!

Alle Völker sollen wissen
Deines Namens Seligkeit!
Hochgelobt und hochgepriesen
Sey der Herr in Ewigkeit!« —
Also tönt ihr Lobgesang
In des Herzens süßem Drang.
Und sie eilt zu Gruß und Segen
Ihrem Gatten froh entgegen. — —

Joachim zieht durch die Wüste
Glaubensvoll, doch leidend fort.
Ach, daß er nun auch schon wüßte
Jenes Engels holdes Wort.

Betend legt er sich in's Grün
Dunkler Palmenbüsche hin,
Lind'rung für den stillen Kummer
Sich zu suchen in dem Schlummer.

Und es tritt im Himmelsbilde
Hold ein Engel vor sein Haupt,
Segnet ihn, und redet milde:
»Heil dir, Mann, weil du geglaubt!
Sieh, dein Flehen, Gott vertraut,
Hat Jehova angeschaut;
Dein Geschlecht wird er vermehren —
Und dein Weib ein Kind gebären!

Eil' in Gottes Stadt nun wieder:
Preise dort Jehova's Ruhm!
Sing' ihm Lob- und Dankeslieder
In dem hohen Heiligthum.
Und zum Zeichen, daß mein Wort
Wahr ist: An der goldnen Pfort'
In dem Tempel kommt mit Segen
Dir dein treues Weib entgegen!« —

So der Engel, und verschwunden
War er nach dem Himmelsziel.
Doch was Joachim empfunden —
Wer erfaßt das Frohgefühl?
Betend lag er stundenlang
In des Herzens tiefstem Drang,
Mit erhab'nen Psalmenchören
Gott zu loben und zu ehren.

Dann — die Sehnsucht gibt ihm Flügel —
Eilt er in die Stadt des Herrn;
Siehet an des Tempels Hügel
Seine Gattin schon von fern'.
O die Freude und die Lust!
Jubelnd ruht sie an der Brust
Ihres Mannes und bekannte,
Was der süße Traum ihr nannte. —

Monde kamen, Monde gingen;
Anna fühlt das große Wort
Schon erfüllet. Und sie singen:
»Herr, du bist des Volkes Hort!
Wer auf die Verheißung traut,
Hat auf keinen Sand gebaut!
Was du sprichst, das muß geschehen!
Dein Wort kann nie untergehen!« —

Und ein Kindlein, süß und leise
Wiegt die Mutter auf dem Schooß,
Küßt es fromm in zarter Weise,
Spielt mit ihm auf weichem Moos.
Und der Vater lächelt mild,
Freut sich an dem schönen Bild,
Und gelobt, dem Herrn zu Ehren,
Es in seinem Dienst zu nähren.

Sieh, Maria, still bescheiden
Wuchs in Frömmigkeit heran,
Zu der Eltern heil'gen Freuden,
Die sie also blühen sah'n.

Und die Mutter eilt mit ihr
Nach dem Tempel, für und für
In des Festes frommen Sagen
Dem Allmächt'gen Dank zu sagen.

Und, o gnadenreiches Wunder,
Uns gesandt von Gottes Thron!
Hier geht ird'sche Weisheit unter,
Demuth ärndtet hier den Lohn! —
Der Messias, unser Trost,
Diesem stillen Haus entsproßt!
Denn Maria kommt zur Ehre,
Daß den Heiland sie gebäre. —

Doch die frommen Eltern sehen
Nimmermehr die Gnadenzeit;
Unter süßem Sehnsuchtsflehen
Sind sie schon zum Tod bereit.
Schließen fest und liebewarm
Noch die Tochter in den Arm —
Und bald sind sie voll Verlangen
Zu den Vätern heimgegangen. —

* * *

Christe Jesu, der gekommen,
Von des Vaters Thron gesandt,
Der die Sünd' auf sich genommen,
Tod, Verderben, Fluch und Schand' —
Laß dein Leiden, deine Pein
An uns nicht verloren seyn!
Laß uns, wenn die Palmen wehen,
Mit den Vätern auferstehen! —

Siebenundzwanzigster Juli.

Pantaleon,

der heilige Märtyrer in Nicomedien.

Zur Zeit der Regierung des römischen Kaisers Galerius — im Anfange des vierten Jahrhunderts der Gnade — that sich an der Hochschule zu Nicomedien in Bithynien ein Jüngling in allen Zweigen des menschlichen Wissens, besonders aber in der Arzneikunde also hervor, daß der Kaiser ihn als vertrautesten Leibarzt an seinen Hof berief.

Pantaleon, — so hieß der Jüngling — war in seinen Knabenjahren von einer christlichen Mutter in den Lehren des Heiles und im Glauben an den Erlöser der Welt unterrichtet worden, obwohl sein Vater Eustorgius, ein eifriger Götzendiener, sich sehr zürnend dawider geäußert hatte. Und der Sohn hatte auch selbst nach dem Tode seiner Mutter bis zur Vollendung der wissenschaftlichen Studien an der Hochschule noch manches kostbare Perlein des Glaubens in der Brust bewahret. Aber nun, da er am kaiserlichen Hof verweilte, trat die Versuchung, gefährlicher als jede Pein und Marter, vor die Seele des Jünglings. Die Versuchung hieß das böse Beispiel, das so nach und nach die inneren Kräfte lähmt, und endlich jede Tugend, besonders aber jeden Funken eines reinen Glaubens in der Tiefe der Menschenseele tödtet, und jede Spur eines ehemaligen bessern Wandels im Grunde vernichtet. —

Am kaiserlichen Hofe fröhnte man den heidnischen Abgöttern; es führten da die falschen Grundsätze der Welt

ihr höllisch Zepter. Pantaleon schmiegte sich allmählig unter ihr Sklavenjoch. Der Wille dieser schrecklichen Herrscher ward die Richtschnur seiner Handlungen. Und, ach, wer den Jüngling dereinst gekannt in seiner christlichen Jugendblüthe, und ihn jetzt sah in der Hofumarmung heidnischer Leidenschaften — der mußte bittere Thränen der Mitleidsklage weinen über den Unglücklichen.

Ja, es war eine Seele in Nicomedien, die weinete über den Jüngling. Hermolaus war's, ein christlicher Greis, ein inniger Freund seiner verstorbenen Mutter. Aber der Priester des Herrn ließ es nicht bei den Thränen bewenden; er suchte eine Gelegenheit, mit dem Leibarzt des Kaisers zusammenzukommen. »Noch, dachte er, mag ein Funke jenes reinen Zustandes aus der Zeit des lebendigen Glaubens in der jugendlichen Seele glimmen! Auf, auf, und keine Zeit verloren! Zur Ehre Jesu Christi mit seiner Gnade, und in seinem heiligsten Namen will ich diesen Funken zur Flamme wecken!« —

Der Greis ging, und — fand den Leibarzt auf seinem Zimmer in der Tiefe des Studiums seiner Kunst vergraben. Lange betrachtete er mit stiller Wehmuth den Jüngling, der den Eintretenden nicht bemerkt hatte, und rief ihm endlich zu: »Was nützen dich Fleiß und Kenntnisse, junger Heide, da du den goldenen Schlüssel dazu, den wahren Glauben und den Trost des Evangeliums aus deinem Herzen hinausgeworfen?«

Jetzt erhob sich Pantaleon, um zu sehen, wer mit solchem Freimuth ihn anzureden wage — und erkannte den Freund der Mutter, den Greisen Hermolaus, der ihn als Knaben gar oft segnend in seinen Armen gehalten. Er ward blaß, wie eine Leiche. Die Vergangenheit jenes

gnadenreichen Zustandes trat mit den Gewissensbissen der schrecklichen Gegenwart in seine Seele. Er wollte fliehen. Aber der Greis hielt ihn freundlich bittend zurück. »Ich komme nicht, sagte er tröstend, dir Vorwürfe zu machen, Pantaleon, oder dich gar zu verdammen. O nein, das sey ferne von mir! Zurückführen möcht' ich dich wieder in das Paradies der Gnade, an den Füßen des Gekreuzigten möcht' ich mit dir niederknien, in jenen gläubigen Zustand zurück dich führen, in den deine theure Mutter bei ihrem Tode dich eingesegnet, für dich und mit dir den lieben Heiland flehen um Trost und Erbarmen zur christlichen Wiederkehr!« —

Da weinte der junge Heide. Der Greis aber lobte Gott in unaussprechlicher Freude. Denn diese Thränen waren das Zeichen innerer Bewegung — und der Jüngling war nicht verloren.

»So wahr ich lebe, redet Gott,
Mir ist nicht lieb des Sünders Tod,
Vielmehr ist dieß mein Wunsch und Will',
Daß in der Sünd' er stehe still,
Von seiner Bosheit wende sich,
Und lebe mit mir ewiglich!« —

Der Glaube siegt — hoch weh'n des Kreuzes Fahnen,
Sie kämpfen dringend durch die Dornenbahnen,
Um die empfang'nen Worte zu bewähren,
Zur Burg der Ehren! —

Und die heilige Sage erzählt in einfacher Lieblichkeit: Die Gnade Jesu war in den Worten des Greises Hermolaus. Pantaleon wurde tief erschüttert in der Erkennt-

niß seines elenden Zustandes. Die Größe seines Frevels lag offen vor den Augen seiner Seele. Er hörte die Stimme des Gewissens, verabscheute seine Abtrünnigkeit — und kehrte zurück als wiedergefundenes Schaf in die Hütte der Gemeine Christi. Er kam von nun an nie und nimmer von der Seite seines alten, treuen Freundes.

Bald ertönete der Ruf seiner Bekehrung durch's ganze Heidenland. Und Schergen drangen blutdürstend in sein Haus, und schleppten ihn sammt dem Greisen Hermolaus vor den Richterstuhl.

Der Kaiser erschrack, seinen Leibarzt so zu finden, und versuchte, ihn zu retten vor der Wuth des Volkes. Aber Pantaleon rief mit lauter Stimme: »Ich bin ein Christ. Ich bete den wahren Gott an, der Himmel und Erde erschaffen hat; ich bete den Menschensohn Jesus Christus an, der durch ein einzig Wort seiner Allmacht Todte zum Leben erweckt, Blinde sehend gemacht, und Aussätzige und Gichtbrüchige geheilet, der durch seinen Tod am Kreuze das ganze Menschengeschlecht erlöset hat. Wo sind eure Götter, die solches gethan? Sie sind falsch und eingebildet, — darum verachte ich sie.« —

Der Kaiser wüthete. Er gebot — und Pantaleon sammt seinem getreuen Lehrer wurde gemartert. Aber sie sangen unter ihren unsäglichen Leiden dem Heiland einen Lobgesang, bis endlich ihre Häupter fielen unter dem Schwerdt des Henkers.

Die christlichen Aerzte aber mögen es sich wohl zu Herzen nehmen, daß all' ihre Wissenschaft nur im Glauben an den Einen, der in die versunkene todeskranke Menschheit das Heil zurückgebracht, festen Grund erfassen könne; dann werden sie noch am Sterbebette, wo ihre

Kunst nichts mehr zu leisten vermag, viel Gutes stiften für sich, für den Scheidenden und Andere im Hinblick auf die Ewigkeit. —

Achtundzwanzigster Juli.

Nazarius und Celsus,

heilige Blutzeugen des Herrn.

Petrus, der Fels der christlichen Gemeine, dem der Heiland seine Kirche anvertraut, wandelte innerhalb den Mauern Roms, und predigte das Evangelium den Heiden: »Seyd nüchtern, und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird, durch die Offenbarung Jesu Christi! — Als gehorsame Kinder ergebet euch nicht mehr den Lüsten, wie vorher in eurer Unwissenheit; sondern wie der heilig ist, der euch berufen hat, so seyd auch ihr heilig in eurem ganzen Wandel. Denn es steht geschrieben: »Ihr sollt heilig seyn; denn ich bin heilig!« Und da ihr den als Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person Jeden richtet nach seinen Werken, so wandelt in Furcht, so lange ihr hier pilgert; und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöset seyd, von eurem eitlen Wandel, den ihr von den Vätern angenommen, sondern mit dem theuren Blute Christi, dieses unbefleckten und tadellosen Lammes!« —

Diesen Aufruf der Apostel hörten Viele mit gerührtem Herzen — und wurden Christen. In der Schaar der Neubekehrten befand sich auch eine Matrone, Perpetua mit Namen. Sie war die Gemahlin eines angesehenen Heiden, den bis aus Afrika der Kaiser an seinen Hof gezogen hatte.

Diese brachte ihr einzig Söhnlein, einen Knaben von neun Jahren, zu dem Apostel, daß er ihn segne. Und siehe, Nazarius, — so hieß der Knabe, ward von der Gnade des Herrn durchdrungen, und bekannte sich zum Christenthume, ob auch sein Vater, ein gewaltiger Götzendiener, mit Versprechungen aller Art und mit peinlichen Strafen ihn zur Verläugnung des Christenglaubens zwingen wollte.

Petrus starb, und sein Jünger Linus weidete an seiner Stelle die Heerde des Herrn. Zu diesem getreuen Hirten kam gar oft der Christenknabe Nazarius, und empfing endlich von ihm nach einiger Vorbereitungszeit die Weihe durch die Taufe. —

Von nun an hing des Jünglings ganzes Gemüth mit solcher Kraft an Christo Jesu und dem Evangelium, und es war von so ungemeiner Stärke des Glaubens durchdrungen, von so unversiegbarer Glut der Liebe entflammt, daß er in diesem zarten Alter nicht nur den Versammlungen der Gläubigen jedesmal eifrigst beiwohnte, sondern auch seinen Jugendgespielen, und sogar den Heiden das Evangelium verkündete.

Da fürchtete der Vater, seines Sohnes wegen die Gunst des Kaisers zu verlieren; der Mutter aber ward bange um das Leben ihres Kindes. Und die Eltern beriethen sich nun gegenseitig, und kamen darin überein, den Sohn, hinlänglich mit Lebensmitteln versehen, aus Rom hinweg in minderbevölkerte Gegenden Italiens zu schicken.

Nazarius nahm kindlichen Abschied — und ging. Aber, wo er hinkam, predigte er Jesum Christum, den Gekreuzigten, bekehrte viele Heiden, und unterstützte die

Armen und Bedrängten mit den Lebensmitteln, die ihm von seinen Eltern mitgegeben worden. So kam er, das Heil durch Christi Tod und die Zeit der Gnade verkündend, bis nach Mailand. Hier aber ward er ergriffen von den Heiden, und vor den Richter der Stadt geschleppt. Weil dieser jedoch in ihm den Sohn des angesehenen Römers am kaiserlichen Hofe erkannte, ließ er ihn bloß mit Ruthen streichen, ob auch die Heiden in wildem Ungestüm seinen Tod forderten, und — wies ihn heimlich aus der Stadt.

Nazarius, den Namen des Herrn lobpreisend, wanderte nach Gallien, und kam bis in die Stadt Trier, wohin er mit herrlichem Erfolge das Evangelium gebracht.

Und siehe, eines Tages kam eine romme adelige Frau zu ihm mit ihrem einzigen Sohne, der Celsus hieß. Sie bat den eifrigen Missionär, und sprach: »Nimm hin mein Liebstes, was ich auf Erden habe, und bilde es zu Jesu Reich, auf daß es in der Finsterniß des Heidenthumes nicht verloren gehe, und ich das theure Kleinod wieder finde anbetend am Throne des göttlichen Lammes.«

Der Schüler Celsus hing mit kindlicher Seele an seinem frommen Lehrer. Und da er reif war und stark genug zur Verkündigung des göttlichen Wortes, nahm Nazarius ihn mit sich nach Rom zurück.

Kaum waren die Glaubenshelden daselbst angelangt, so drang der Ruf ihrer gewaltigen Rednerkraft bis zu dem Throne des christenfeindlichen Kaisers Nero. — Dieser ließ sie ergreifen, und zum Götzenopfer in einen heidnischen Tempel führen. — Aber ein Engel des Herrn zerschmetterte mit dem Blitze des Allmächtigen den todten Götzen, den die Jünger Jesu anbeten sollten — und alle

Christen, die zugegen waren, und viele Heiden sanken auf ihre Kniee, und priesen und lobten den alleinigen Gott, den Vater des Welterlösers und unsern Vater. —

Da schrie der verstockte Kaiser: »Werft die Betrüger in die Tiefe des Meeres!« — Es geschah. Aber Derjenige, von dem es geschrieben steht: »Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich auf den Händen tragen!« leitete durch Wellen und Wogen die Verkünder seines Namens an's grüne Ufer wieder. Die Fischer jener Gegend, so dieß sahen, frohlockten und wurden gläubig, und führten auf stillem Boote die Geretteten hinauf gen Mailand.

Hier, wo Nazarius schon einmal für die Ehre des Herrn schmähliche Pein erduldet — hier sollten sie Beide die Perlenkrone der Märtyrer, den Lorbeer des Sieges ärndten.

Anolin, der Statthalter, ließ sie ergreifen, sobald er den Zweck ihrer Ankunft entdeckte, und weil sie den Göttern der Heiden nicht opferten, gab er den Befehl zur Enthauptung. Ein frommer Christ beerdigte ihre sterblichen Hüllen in seinem Garten unter den Trauerschatten der weinenden Cypressen.

Ob Perpetua, die Mutter des einen Gemarterten, des Sohnes Grab gefunden? Wir wissen's nicht. Aber wenn ihre Thränen die kühle Erde befeuchteten, betete sie wohl im christlichen Glaubenssinne, wie wir singen:

Freu' dich sehr, o treue Seele,
Und vergiß all' Noth und Qual!
Christus, dem ich dich befehle,
Rief dich aus dem Jammerthal.

Aus der Trübsal dieser Zeit
Führt er dich zur Seligkeit,
Die kein Ohr hat je gehöret,
Die in Ewigkeit auch währet.

Neunundzwanzigster Juli.

Lazarus, Martha und Maria,

die heiligen Geschwisterte in Bethanien.

Schwebe, christlicher Geist, in's stille Thälchen
Ueber des Oelbergs einsamgrünende Palmen,
Wo Bethanien's traute Friedenshütte
Unter dem Schatten der sehnsuchtsvollen Hoffnung
Und des Glaubens an den Messias ruhet.
Dort, wo Jesus so gern verweilte, findest
Du im Familienkreise getreuer Seelen,
Was dich stärket und labt zu frommem Wandel. —

1.

Der beste Theil.

Martha! Martha! du bist sorgfältig, und beunruhigest dich mit vielen Dingen.

Nur Eines ist noth. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.

Luc. X. 41, 42.

Als der Herr aus Galiläa,
Wo so Vieles er gelehret,
Nach zwei Jahren in Judäa
Heilverkündend eingekehret,

Kam er nach Bethanien,
Die Geschwister dort zu seh'n,
Die so zärtlich an ihm hingen,
Und voll Liebe ihn empfingen.

Denn die Weisheit seiner Worte,
Seine Allmacht, seine Wahrheit,
Drangen, wie an jedem Orte,
Mit der Himmelskraft der Klarheit
Allgewaltig durch ihr Herz;
Und in Freude und in Schmerz
Wollten sich die treuen Seelen
Dem Messias nur vermählen.

Jesus trat mit Gruß und Segen
In das Haus. O süße Freude!
Und sie grüßten ihn entgegen:
»Welch ein Himmelsglück wird heute
Uns'rer Einsamkeit zu Theil,
Da die Hoffnung und das Heil
Uns'rer Väter wir erblicken
In des Herzens Hochentzücken!«

Und die Schwester Martha eilet,
Gastfreundschaft dem Herrn zu zeigen;
Doch Maria nur verweilet
Bei ihm in verklärtem Schweigen;
Seine Rede klar und rein,
Schlürft sie in die Seele ein,
Will zu ihres Heilands Füßen
Himmelsseligkeit genießen.

Alle Welt um sie verschwindet,
Alle Lust und Erdenwonne,
Da der Heiland ihr verkündet,
Daß er kam von Vaters Throne,
Jeden, der auf ihn vertraut,
Und das Heil in ihm erschaut,
Zu des Paradieses Freuden,
Wie ein Lämmlein, heimzuleiten.

Aber Martha, voller Sorgen,
Tritt, um ihre Noth zu klagen,
Vor den Herrn: »Bleibt's dir verborgen,
Daß ich, Herr, allein muß tragen,
Der Bewirthung Amt und Müh' —
Und Maria ruhet hie?
Sag' ihr, mich zu unterstützen,
Statt in Rast bei dir zu sitzen!« —

Doch der Heiland — im Verweise —
Zart und milde — spricht entgegen:
»Martha, an des Körpers Speise
Ist dir gar so viel gelegen;
Kümmerst dich um manches Ding,
Das im Himmel wohl gering.
Eines nur thut noth vor Allen,
Um dem Vater zu gefallen!« —

Jesus wollte zu ihr sagen:
»Martha, laß dein irdisch Mühen!
Laß dein Sorgen und dein Plagen!
Sieh' Maria's Liebesglühen!

Sie erwählt den besten Theil,
Ihrer Seele Trost und Heil;
Dieser wird als Schatz der Frommen
Nimmermehr von ihr genommen!« —

O du Braut vom hohen Liede,
Du hast's tief in dir empfunden:
Nur bei ihm ist Lust und Friede,
Heil in seinen Liebeswunden.
»Ewig mein ist ja mein Freund,
Und ich bin mit ihm vereint;
Der da unter Lilien weidet,
Hat das Leben mir bereitet!«

Nazarener, uns're Wonne,
Laß auch uns're Brüderseelen,
Herr der gold'nen Glaubenssonne,
Nur den besten Theil erwählen!
Dich erkennen allezeit,
Lieben dich in Ewigkeit!
Dieser Theil im Kreis der Frommen
Wird nie mehr von uns genommen. —

2.

Auferweckung Lazari.

Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er gleich stirbt.

Und jeder, der da lebt, und an mich glaubt, wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?

Sie sagte zu Ihm: Ja, Herr, ich glaube, du bist

Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der in die Welt gekommen ist. — Joh. XI. 25. 26. 27.

Jenseits des Jordans wandelte der Herr;
Er war der Feinde wildem Haß entgangen.
Da sandte aus Bethanien zu ihm her
Das Schwesternpaar im heißesten Verlangen:
»O komm, und eile gen Bethanien wieder!
Herr, den du lieb hast, der liegt krank darnieder!« —

Da stand der Herr in Mitte seiner Jünger,
Und sprach: »Die Krankheit ist zu Gottes Ruhm,
Damit der Sohn, der göttliche Vollbringer
Des Heil's, verherrlicht sey im Heiligthum!« —
Und ob er auch der Schwestern Wunsch vernahm,
Er doch sogleich nicht nach Bethanien kam. —

Zwei Tage noch blieb er an jenem Ort,
Das Volk daselbst zu segnen und zu lehren.
Dann sprach er zu der Jüngerschaar das Wort:
»Nun laßt zurück uns nach Judäa kehren!« —
Und ob sie's ihm mißriethen auch aus Bangen —
Der Herr trug nach Bethanien Verlangen.

Und unter Weges sprach er mild und leise:
»Es schläft der Freund! Es schlummert Lazarus!
Ich aber gehe hin zu Gottes Preise,
Da ich den Schlummernden erwecken muß!« —
Allein das Wort der Jünger fiel ihm ein:
»Herr, wenn er schläft, so wird es besser seyn!« —

Da redet Jesus klar und feierlich:
»Des Freundes Leben ist dahingeschwunden!
Um euretwillen aber freu' ich mich,
Daß ich nicht dort war in der Krankheit Stunden,

Damit ihr glaubt! — Nun aber laßt uns gehen,
Und den Geliebten noch im Tode sehen!« —

Wie drangen, ach, so schmerzlich diese Worte
Durch aller Jünger Brust mit Todesweh'n:
»Ja, sprachen sie, kommt nach dem Trauerorte,
Und laßt uns selbst mit ihm zu Grabe geh'n!«
Da standen sie mit ihrem Meister still —
Bethanien war erreicht, des Weges Ziel.

Dort sieh, wie eilend naht ein weiblich Wesen!
Martha — sie ist's — ihr Blick von Weinen roth:
»Ach, lieber Herr, wärst du nur hier gewesen —
So wäre Bruder Lazarus nicht todt!
Doch weiß ich, wenn du bittest um sein Leben,
Wird's Gott durch dich dem Bruder wieder geben!«

Und Jesus sprach: »Ja, er wird aufersteh'n!« —
Da lächelt sie in süßer Wehmuthsklage:
»Ich weiß es wohl, ich werd' ihn wiederseh'n
Dereinst am jüngsten Auferstehungstage!« —
Und ihre Thräne floß auf's Neue hier,
Und alle Brüder weineten mit ihr. —

»Ich bin die Auferstehung und das Leben!
Sprach Jesus nun im feierlichen Wort:
Und wer an mich glaubt, Martha, der wird leben;
Wenn er gleich stirbt, er währet ewig fort! —
Dem wird der Tod das Leben nimmer rauben,
Der fest an mich glaubt. Martha, kannst du glauben?«

Und Martha sank zu seinen Füßen schon;
Denn nirgend sonst kann's ihren Thränen frommen:
»Ja, Herr, ich glaube, du bist Gottes Sohn,
Der als Messias in die Welt gekommen!« —

Und als sie dieß gesagt, da eilet sie
Zur Schwester heim: »O komm, der Herr ist hie!«

Maria hört's. Die Liebe gibt ihr Flügel,
Die heiße Sehnsucht, ihren Herrn zu seh'n;
Sie eilet, was sie kann — dort von dem Hügel
Sieht sie den Meister bei den Jüngern steh'n;
Und endlich ruhet sie zu seinen Füßen,
Und herzlicher die stummen Thränen fließen.

Der Herr erhebt den Blick im stillen Kreise,
— Und als er merkt, daß jedes Auge glüht,
Die Thränen merkt, so kläglich und so heiße,
Da wird er tief erschüttert im Gemüth —
Und fragt: »Wo ist sein Grab?« Sie geh'n und zeigen
Die Todtengruft im wehmuthsvollen Schweigen.

— — — Und Jesus weinte.
— — — — — — — —

Da lag es rings, wie heil'ge Todtenfeier
Im dunkeln Schatten der Cypressenflur —
Die Trauernden verbarg ein tiefer Schleier;
Da sprach der Herr und Herrscher der Natur:
»Hebt weg den Stein!« — Und als sie ihn gehoben,
Wandt' er das Auge wunderbar nach Oben.

Und sprach: »Mein Vater, o ich danke dir,
Daß du in deinem Himmel mich erhöret!
Ich weiß wohl, daß du jede Bitte mir
Zu allen Zeiten väterlich gewähret!
Ich sag' es nur, daß diese hier erkennen,
Ich sey's, den sie des Volkes Retter nennen!« —

So betet er — da tönt aus seinem Munde
Ein Wort der Allmacht an des Volkes Ohr:
»Komm, Lazarus, heraus!« Und zur Secunde
Hebt sich der Todte aus der Gruft empor.
Und Alles staunt: »Welch' Wunder ist gescheh'n?
Wir haben Gottes Kraft in ihm geseh'n!« —

Es drang der Ruf von dieser Wunderthat
Durch's ganze Land — und viele Juden kamen;
Und Mancher ging zum Heiland hin, und bat:
»Errette mich durch deinen heil'gen Namen!« —
So fleh'n auch wir: »O lieber Herr, nicht minder
Schaff' uns durch Glauben um als deine Kinder!« —

3.

Die Salbung.

Maria aber nahm ein Pfund Salbe von ächtem Nardenöl, das sehr köstlich war, und salbte damit die Füße Jesu, und trocknete sie mit ihren Haaren. Und der Geruch der Salbung verbreitete sich durch das ganze Haus. —
Joh. XII. 3.

Ostern nah'te. Ach die bange,
Schreckensvolle Leidenswoche,
Da der Sohn des Allerhöchsten
Zur Versöhnung sich dem Vater
Für die Menschheit opfern wollte.

Nach Bethanien zieht der Meister
Mit den Jüngern. Dort im stillen
Kreise seiner treuen Seelen,
Die voll Glauben an ihm hingen,
Will er freundlich Einkehr nehmen.

Sieh, schon neiget sich die Sonne —
Und es fleht die Schwester Martha:
»Bleib' bei uns am Abendmahle.«

Und der Herr gewährt's. Zu Tische
Ruht mit ihm die Schaar der Jünger,
Lazarus, den er erweckte,
Und so mancher von den Juden,
Die zum Glauben sich bekannten. —

Sieh' da kniet zu Meisters Füßen
Dort die liebende Maria.
Ein Gefäß mit Nardenbalsam
Steht vor ihr. Sie salbt die Füße
Dessen, dem ihr Herz sie schenkte.
Ihre Haare sind gelöset —
Und sie trocknet mit den Locken
Wieder die gesalbten Stellen.
Und der Duft des zarten Oeles
Füllete den Raum des Hauses. —

Aber Judas, der Verräther,
Der den Beutel für die Armen
Führte, runzelte die Stirne:
»Warum hat man diese Salbe
Nicht verkauft für schwere Summe,
Daß den Armen man sie gäbe?«

Doch der Böse sprach die Worte
Dieses Vorwurf's nicht der Armen,
Sondern seines Vortheils wegen;
Denn er war ein Dieb im Beutel.

Jesus aber sprach voll Wehmuth:
»Warum machet ihr dem Weibe
Solchen Vorwurf, solchen Kummer?
Hat sie nicht an eurem Meister
Gar ein gutes Werk verrichtet?
Immer habt ihr noch die Armen
Unter euch — doch mich nicht immer.
Denn daß sie die theure Salbe
Ueber meinen Leib gegossen,
That sie, ahnend mein Begräbniß.« —

Hier schweigt die heilige Geschichte. Und nur eine fromme, uralte Volkssage unter den Bewohnern der Provence will wissen: die Geschwisterte in Bethanien seyen nach der Auffahrt des Herrn von den Juden aus ihrem Eigenthum vertrieben worden, und nach Marseille gekommen, wo Lazarus als der erste Bischof der von ihm daselbst gestifteten Gemeine vorgestanden. — Dort mögen auch alle Drei im Glauben an den Herrn die Palmenkrone des Lebens, von dem der Meister zu Martha redete, sich errungen haben. —

Dreißigster Juli.

Julitta,

die heilige Märtyrin.

In der Nähe der Stadt Cäsarea in Kappadocien lebte eine christliche Wittwe in stiller Zurückgezogenheit auf dem freundlichen Landgute, das ihr als Erbe von ihrem verstorbenen Manne zugefallen war. Es war zu Anfang des vierten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung.

Julitta — so hieß die Wittwe — genoß in großer Mäßigkeit den zeitlichen Segen Gottes, und unterließ es nicht eingedenk der evangelischen Lehren, von Allem, womit der Herr sie so gesegnet, auch den Nothleidenden und Dürftigen mit freigebiger Hand mitzutheilen. Unter ihren Dienstleuten aber hielt sie wie es einer christlichen Hausfrau ziemt, rechtmäßige Zucht und Ordnung, ermahnte sie, besonders an den Tagen gottesdienstlicher Versammlungen, zum Gebet und Psalmengesang, und betete selbst mit ihnen, wie eine liebende Mutter mit ihren Kindern. So war ihr Leben, still, ruhig und heiter, dem Herrn geweiht.

Aber nun sandte ihr der liebe Heiland zur Stärkung ihres Glaubens und zur Befestigung ihrer Treue düstere Stunden der Trübsal und des Leidens.

Neben ihrem Landgute wohnete ein Heide, der bei Hoch und Nieder in großem Ansehen stand. Dieser hegte schon längst feindselige Gesinnungen gegen die Wittwe, theils weil er sie beneidete um ihren zeitlichen Segen, dann aber auch vorzüglich, weil er aus ihrem stillen bescheidenen Leben und Wandel ahnen mußte, sie sey dem Glauben der Christen ergeben.

Er fing nun an, von ungerechter Habsucht getrieben, von den Gütern der Wittwe je ein Stück nach dem andern hinwegzureißen. Ja, er schrie und tobte unter seines Gleichen in unmenschlicher Unterdrückungswuth: »Ich will nicht ruhen, bis ich diese verborgene Sünderin ganz zu Grunde gerichtet.« —

Julitta duldete, wie ein wehrlos Lamm; stillschweigend ließ sie so manche Ungerechtigkeit geschehen, um dem reißenden Wolfe nicht in die Zähne zu fallen. Endlich

aber, da es denn der wilde Heide doch zu arg trieb, ging sie nach Cäsarea vor Gericht, und trug die Sache in aller Wahrheit vor mit der bescheidenen und gerechten Bitte, man möge sie nur künftighin vor solch frecher Gewaltthat schützen.

Der Heide wurde vor die Obrigkeit gerufen; allein das war ihm ja erwünscht; darnach hatte er sich schon längst gesehnet. Frech stand er da und hohnlachend — ihm gegenüber die Klägerin Wittwe.

Er ward gefragt, warum er also gegen seine Nachbarin handle. Aber er gab zur Antwort: »Wir haben ein Gesetz, wonach kein Verehrer der Götter kann zur Klage gezogen werden von einem Christen. Julitta opfert den Göttern nicht, und verachtet dadurch die Befehle der Kaiser. So hab' ich gegründeten Verdacht, daß sie eine Christin sey. Darum werde ich mich auch auf keine Vertheidigung einlassen, bevor sie nicht öffentlich zeiget, daß sie den Göttern huldige.«

Bei diesen Worten drückte er in heimlicher Eile dem Richter ein Goldstück in die Hand, und gab ihm ein Zeichen, daß er noch mehr zu geben gesonnen sey.

Das gefiel dem Richter sehr, und er ließ auf der Stelle ein Glutgefäß und Weihrauch bringen, führte die Wittwe vor seinen goldenen Hausgötzen, und forderte sie auf: »Nun sollst du durch ein Opfer beweisen, daß du die Götter ehrest, und dem Glauben der Christen fluchest! Dann erst, wenn du dieß gethan, kannst du auf den Schutz des Gesetzes in deiner Sache Anspruch machen.« —

Julitta zitterte. Ob sie auch eine eifrige, gute Christin war, fühlte sie sich doch kaum gefaßt genug bei der heidnischen Aufforderung, die so unvermuthet und plötzlich

an sie ergangen. Allein ihr erster Gedanke war ein Gebet zu ihrem Herrn und Heilande Jesus Christus um Kraft und Stärke in dieser schrecklichen Versuchung. Und siehe es war gewonnen.

Nach wenigen Minuten antwortete sie in freimüthiger Entschlossenheit: »Eher lasse ich alle meine Güter fahren, eher gebe ich Leib und Leben hin, als daß ich auch nur ein einzig ungeziemend Wort gegen den Christengott, meinen Schöpfer, ausstoße!«

Nun hatte sie es ausgesprochen, an wen sie glaube — und ihr Muth stieg mit jedem Augenblicke. —

Der Richter aber zürnete sehr bei diesem Widerstande, den er von der Schwachheit eines Weibes nicht erwartet. Er suchte sie deßhalb auf manche Weise zur Verläugnung zu bewegen. Aber Julitta gab ihm immer nur die schönen Worte zur Erwiederung: »Ich bin eine Magd Christi, meines Herrn!« —

Da sprach der ungerechte Richter das Todesurtheil: »Die Verrätherin der Götter soll von der Flamme des Scheiterhaufens verzehret werden.« —

Julitta betete mit lauter, feierlicher Stimme: »Ich danke dir, Herr Jesus Christ, daß du mich würdigest, um deines Namens willen Alles zu verlieren, Schmach zu erdulden und Marter und Tod zu leiden. Ich gehe hin, in der evangelischen Ueberzeugung, daß ich dafür erhalten werde unvergängliche Güter, eine glänzende Ehrenkrone und ewiges Leben! — Herr Jesus Christ, ich danke dir!«

Und sie ward zur Richtstätte hinausgeführt. Eine Menge Volkes aus der ganzen Gegend hatte sich versammelt, viele aus Verachtung, viele aus Ehrfurcht vor der christlichen Matrone.

Darunter befanden sich auch viele Frauen, die, wenn

auch noch nicht felsenfeste Jüngerinnen des Herrn, doch die Eigenschaft eines weichen, für Gutes empfänglichen Herzens in sich trugen. Die redeten zu einander, und sprachen: »Wie ist es möglich, daß ein Weib so heldenmäßig handle?« Und mit der Schwäche ihrer weiblichen Natur wollten sie ihren eigenen Kleinglauben entschuldigen. —

Aber Julitta, die das hörte, gab ihnen zur Antwort: »Wir sind des nämlichen Wesens, und gerade so nach Gottes Ebenbilde erschaffen, wie die Männer. Das Weib ist, wie der Mann, von dem Schöpfer zur Tugend bestimmet. Wie die Männer, können und müssen auch wir die Festigkeit des Glaubens durch die Geduld in der Trübsal beweisen. Gehet hin, und thuet des Gleichen in Christo Jesu!« —

Und den Herrn lobpreisend, kniete sie in den Flammen des Scheiterhaufens. Ihr Körper verbrannte zu Asche — aber ihr Geist flog in den Schooß des Herrn, von dem er die Kone des Lebens empfing in ewiger Herrlichkeit.

An der Stelle, wo die irdischen Ueberreste der Märtyrin begraben worden, floß eine Quelle. Der Bischof von Cäsarea taufte darinnen späterhin manchen bekehrten Heiden — und die Christen, die der heiligen Weihe beiwohnten, erinnerten sich jedes Mal zu eifriger Nachahmung der schwesterlichen Heldin Julitta.

Einunddreißigster Juli.

Alexander,

der heilige Blutzeuge Jesu.

Unter der Regierung des Kaisers Maximian diente ein ausgezeichneter Soldat in der thebaischen Legion. Er

hatte viele Schlachten mitgemacht, war vielen seiner verwundeten Kameraden bei'm letzten Todesringen beigestanden. Tief ergriffen in seiner Seele hatte er dabei erfahren, daß der Glaube an die todten Götzen seines Vaterlandes den Sterbenden in solchen schauerlichen Augenblicken keine Ruhe und keinen Trost gewähre, daß Mancher unter gräßlichen Flüchen der Verzweiflung dahingeschieden. Aber er sah auch die stillen Christen unter den Kriegern mit einer Aufopferung und Sehnsucht sterben, daß er sich oft im süßen Hinblick auf sie gewünscht, sein Ende möge einmal auch so hoffnungsvoll, so süß und erquickend seyn. Darum hegte er schon lange den Wunsch in seinem Innern, die Wahrheit des Glaubens an Jesus Christus zu erfahren.

Und als der Friede herrschte im Lande, bot sich ihm die glücklichste Gelegenheit. Alexander — so hieß der tapfere Soldat — gab endlich dem Drange seiner Seele nach; er suchte sich Eingang bei einem geistlichen Oberhirten — wie leicht konnte er dieß! — und verlangte evangelische Aufklärung.

Und — also verkündet's die fromme Sage — die Gnade Jesu kam in sein Herz, der Geist des Herrn erleuchtete seinen Geist, und seine Seele ward erfüllt mit der Wahrheit des lebendigen Glaubens. In kurzer Zeit war er zum Christen umgebildet, und erhielt durch die Weihe der Taufe die Einsegnung in die Gemeine der Heiligen. —

Aber fünfzehen Tage nach seiner Bekehrung ward er von einem seiner Kriegsgesellen seines Glaubens wegen angeklagt bei dem Kaiser Maximian, dem wuthschnaubenden Christenfeinde.

Dieser sandte sogleich seine Schergen wider ihn aus, und ließ ihn gefangen nehmen.

Und als der unerschrockene Kriegsheld, nun auch ein felsenfester Held unter der Fahne Jesu Christi, in Anmuth und Würde vor dem Kaiser stand, ward ein Opfertisch bereitet in Mitte des Richtsaales. Und der Kaiser forderte ihn auf mit lauter, gebieterischer Stimme: »Nun verläugne den Glauben an den Nazarener, und bringe ein Opfer dar, hier am Altare der vaterländischen Götter.« —

Allein der christliche Kriegsmann voll Kraft und Stärke in seinem Glauben erwiederte: »Ich bete den wahren Gott an, der Himmel und Erde erschaffen hat, und seinen Sohn Jesus, der für die Sünden der Welt am Kreuze gestorben ist, — und darum verabscheue ich den schändlichen Götzendienst.«

Dann trat er dem Kaiser ein paar Schritte näher, und fügte hinzu mit bewunderungswürdiger Lieblichkeit: »O, wäre ich so glücklich, auch dich der schrecklichen Verblendung zu entreissen, und dich zur Erkenntniß des wahren und einzigen Gottes zu führen!«

Allein der Kaiser runzelte die Stirne im wilden Zorne, und schrie zum zweiten Male: »Opfere hier — oder du sollst des peinlichsten Todes sterben!«

Da erwiederte Alexander in tiefer Wehmuth: »Ach, du bist verhärtet im Unglauben, und dein Herz ist erfüllt mit einer Unzahl von Leidenschaften; darum widerstrebest du der göttlichen Wahrheit.«

In dem Augenblicke legte der Kaiser selbst Hand an seinen blanken Seitendolch — und wollte den Krieger — — doch er besann sich noch wieder, und schrie zum dritten Male: »Opfere!« —

Und Alexander sprach: Mich hat die Gnade des Herrn zum wahren Glauben berufen, und durch seine große Barmherzigkeit bin ich aus der Finsterniß des Todes in die Freiheit der Kinder Gottes geführt worden — und du forderst mich auf, in die Sklaverei des Seelentodes zurückkehren? Doch vergebens ist dein Rath, fruchtlos dein Bemühen. Denn mit aller deiner Macht kannst du mich von der Liebe zu meinem Heiland Jesus nicht trennen! — Unglücklicher, möge Gott dich erleuchten, daß du deine Verblendung, den Greuel deiner Lasterthaten einsehest und bereuest.« —

Bis hieher ließ der wüthende Kaiser den freimüthigen Christenkrieger reden. Jetzt befahl er den Henkern und schrie: »Reißt den Trotzigen mit Gewalt zum Opfer!« —

Die Henker wollten es thun — aber der Mann voll Gnade und Geisteskraft stieß den Tisch nieder, und zertrümmerte die goldenen Götzen sammt den Opfergeräthen.

Da stampfte der Kaiser vor Zorn, daß eine Stufe am Throne krachte. Die, so ihm zunächst standen, kannten seine Wuth, und um sich bei ihm einzuschmeicheln, zogen sie ihre Schwerdter, und stießen sie dem Helden in die Brust, daß das Herzblut in Stömen niederrannte. In heiligem Lächeln und stillem Gebete empfahl der Sterbende seine Seele in den gnadenreichen Schooß des Herrn, und flehete im letzten Augenblicke um Barmherzigkeit für seine Mörder.

Diese aber warfen den entseelten Leichnam über die Mauern von Bergamum — hier war's geschehen, und hohnlachend fluchten sie Tod und Verderben allen Christen in Italien. —

Aber Gratia, eine christliche Matrone in der Stadt,

suchte unter Thränen die irdische Hülle des Gemarterten, und legte sie unter den Trauerweiden ihres Landgutes in die stille Grabesruhe. —

Schlußlied.

Auch diese Reihe jener heil'gen Sage,
Die zu des Muthes Stärkung jeder Christ,
Qual und Verläumdung ruhiger zu tragen,
Im Glauben an den Herrn so gerne liest —
Hab' ich mit Christi Gnade nun vollendet,
Und den Gemeinen freundlich zugesendet.

O nehmt sie hin, und wenn aus eurer Brüder
Erhab'nem Glaubenssinn und Dulderkraft,
Ihr, stille Seelen, euch auf's Neue wieder
Labsal zur ird'schen Pilgerreise schafft —
Dann ist es mir in Jesu Christ gelungen,
Um was bei schwerer Arbeit ich gerungen!

Du aber, Herr, der du das Heil im Siege
Durch deinen Tod der Sünderwelt gebracht,
Bewahre mich, daß ich nicht unterliege!
Zum Ende führe mich durch deine Macht!
Und gib den Brüdern weiche Christenseelen —
So will ich gern im achten Mond erzählen!

Inhalt.

Juli Seite

16. Speratus, und seine Gefährten, heilige Blutzeugen . 5
17. Hyacinth, der heilige Märtyrer 12
18. Theodata, und ihre drei Söhne, heilige Blutzeugen Jesu 17
19. Vincenz de Paula, der heilige Stifter der Lazaristen-
mission 22
20. Margaretha, die heilige Jungfrau, Märtyrin . . 33
21. Abdon und Sennen, heilige Blutzeugen des Herrn . 44
22. Maria Magdalena, die heilige Gefährtin Jesu . . 47
23. Apollinaris, der heilige Bischof, Märtyrer . . . 57
24. Christina, die heilige Märtyrin, Jungfrau . . . 64
25. Jakobus, der Aeltere, der heilige Apostel Jesu . . 69
26. Anna, die heilige Mutter Maria's 75
27. Pantaleon, der heilige Märtyrer in Nicomedien . . 86
28. Nazarius und Celsus, heilige Blutzeugen des Herrn . 90
29. Lazarus, Martha und Maria, die heiligen Geschwisterte
in Bethanien 94
30. Julitta, die heilige Märtyrin 103
31. Alexander, der heilige Blutzeuge Jesu 107
Schlußlied. 111

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Die heilige Sage fromme Abenderzählungen am Heerde christlicher Familien ; der gesammten edleren Lesewelt, besonders der reiferen christlichen Jugend dargereicht
Bd.: 14

Regensburg (1845)

V.ss.c. 26 f-11/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789435-8